

Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nr. 153 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Freitag, 6. Juli 1934

Chefredakteur: M. Braun

Aus dem Inhalt

Die vorliegende Ausgabe enthält

zahlreiche
Eigenberichte
aus dem Reiche
zum Teil von rechts-
stehenden Persönlichkeiten

Nervöse Unruhe im ganzen Reiche

Die Zersetzung des Nationalsozialismus und die Erschütterung der Autorität Hitlers

Berlin, 5. Juli 1934.

Es liegen nunmehr so viele Berichte unserer illegalen Freunde aus dem ganzen Reiche vor, daß sich ein fides Bild geben läßt, wie das deutsche Volk die blutigen Tage aufgenommen hat. Aus allen Landesteilen wird gemeldet, daß die Menschen in einer Unruhe waren, die nur mit dem 1. August 1914 verglichen werden kann. Die Straßen waren ungeheuer belebt und in den größeren Städten zogen die Leute gruppenweise aus den Vororten in die inneren Bezirke, um etwas Näheres über die Vorgänge zu erfahren, und wenn man auch die offiziellen Meldungen sehr ungläubig ansah, so hoffte man doch, durch Gespräche mit anderen klarer zu sehen. In den Unterhaltungen zeigte sich überall, daß das Vertrauen in die Berichterstattung und in die Meinungsäußerung der deutschen Presse so gut wie erloschen ist. Wie sollte auch ein Mensch noch den Nachrichten der Zeitung trauen, wenn diese auch jetzt noch schreiben, das ganze Volk stehe hinter dem Reichskanzler Adolf Hitler und liebe ihn jetzt noch mehr als früher.

Denn es ist im Gegenteil wahr, daß seit Sonntag die Autorität Hitlers einen Stoß erhalten hat, von der er sich nach dem fast einmütigen Urteil der Nachrichten aus Ost und West und Nord und Süd nicht mehr erholen wird.

Sie wissen, daß unsere Freunde zu einer skeptischen Beurteilung der Volkstimmung dauernd angehalten werden. Aber der allgemeine Eindruck ist zweifellos richtig, daß man in sehr weiten Volkskreisen die Mordtage als den Ausgang von Ende der Hitler-Herrschaft betrachtet. In vielen Unterhaltungen, auch von Nichtmarxisten, wird der Reichskanzler wegen seines moralischen Erlapses offen verhöhnt. Man erhebt keine immer wiederholenden Worte von den „vierzehn Jahren“ an und sagt:

„Vierzehn Jahre hat er gewußt, daß Röhm schmutzig ist... vierzehn Jahre hat er gewußt, daß Goines ein Mörder ist... vierzehn Jahre hat er gewußt, daß seine Umgehung läßt und schleimt und hurt... vierzehn Jahre hat er Banditen um sich gesammelt... Und nun will er den Moralischen spielen...“

Panikartig haben die Erklärungen Hitlers über die fittliche Verwilderung in der SA gewirkt, weil sie alle Gerüchte bestätigen, die seit Monaten im Umlauf sind. Viele Eltern lagen, daß die homosexuellen SA-Führer sich ihre Lustknaben wahrscheinlich aus der Hitler-Jugend genommen haben.

Branne Uniformen sah man in den kritischen Tagen kaum noch. Nur diejenigen, die keine Zivilkleider mehr haben, gingen in SA-Uniform auf die Straße, und zwar ist dieses Verschwinden von braunen Uniformen schon vor dem Uniformverbot erfolgt, weil die SA-Leute in Unkenntnis der wirklichen Vorgänge und ihrer Folgen sich läuzelten, als SA-Leute kennlich zu sein.

Auch das Verbot von Sammlungen auf der Straße und in den Häusern ist auf die allgemeine Ablehnung zurückzuführen, die mehr noch als in den letzten

Wochen jetzt die nationalsozialistischen Organisationen finden. Nationalsozialisten, die für die Sammlung „Mutter und Kind“ sich zeigten, wurden öffentlich verhöhnt. Man sagt ihnen etwa:

„Seid Ihr denn verrückt? Soll denn noch mehr gesammelt werden, damit eure Führer das Geld verprassen und verjuxen?“

Ueber die Zahl der Opfer und ihre bestialische Ermordung laufen die wilden Gerüchte durch das ganze Reich. An ein inländisches oder ausländisches Komplott wird in den Anhängerkreisen der früheren Parteien nirgends geglaubt. Aber auch viele Nationalsozialisten lehnen die amtlichen Erklärungen ab. In den Gesprächen, die jetzt sehr häufig zwischen SA-Leuten und Marxisten stattfinden, bekennen die SA-Leute, daß sie sich verraten fühlen. Man sagt, daß der Reichskanzler, wenn wirklich Röhm eine Verschwörung geplant hätte, und wenn wirklich Schleichner, dessen Ermordung mehr aufregt als die aller nationalsozialistischen Führer zusammengekommen, mit einer ausländischen Macht konspiziert hätte, daß dann der Reichskanzler bei der gewaltigen Uebermacht der Reichswehr und der Schutzpolizei eine regelrechte Verhaftung und gerichtliche Aburteilung hätte veranstalten können. Man traut einem militärisch und organisatorisch zweifellos so begabten Manne wie Röhm nicht zu, daß er den verrückten Gedanken gehabt habe, mit seiner SA gegen die schwerbewaffnete Reichswehr und gegen die Schutzpolizei zu marschieren, zumal er doch sehr genau wußte, wie heftig die Abneigung der Reichswehrsoldaten und der Schutzpolizisten gegen die SA ist.

Die Unruhe im ganzen Reiche dauert an. Das äußert sich auch in der Verteilung vieler in Deutschland hergestellter Flugblätter. Der Aufruhr des Sozialdemokratischen Parteivorstandes ist durch ausländische Sender abgehört, vervielfältigt und in zahlreichen Orten verteilt worden. Offenbar will Hitler nicht nur die unzuverlässigen Teile der SA loswerden, sondern auch in der Verwaltung „ändern“. Aus allen Landesteilen kommen Berichte, daß die Entlassung von SA-Polizeipräsidenten und anderen nationalsozialistischen hohen Beamten bevorstehe, weil sie gegenüber der kritischen Volkstimmung nicht mehr zu halten sind.

Gerade die Rundgebung des Reichskanzlers über die ungeheuerlichen Korruptionsercheinungen in seiner Partei hat bewirkt, daß noch mehr als früher über die Korruption in der Parteibuchverwaltung geredet wird als bisher, und auch solche Leute nun hellhörig werden, die bisher alles für „Gehe“ oder doch für übertrieben hielten. Insofern darf man sagen, daß die letzten Tage eine ähnliche Wirkung haben werden, wie die verunglückte Goebbelsche Niedmacherschlacht: wachsende Volkseile werden ausgerüttelt und kritisch, und diesmal kann wohl kein Zweifel darüber bestehen, daß die Enttäuschten mehr und mehr ihre Hoffnungen auf die Linke legen.

Es gab keine „Verschwörung“!

Das Mord-Komplott Hitler-Görling-Goebbels

Von einer deutschen Persönlichkeit, die durch ihre Stellung und ihre Ueberzeugung genau unterrichtet ist, werden wir um die Aufnahme folgender Zuschrift gebeten „im Interesse der öffentlichen Moral und Gerechtigkeit“.

Als noch einem Jahre des Raubzuges, der Feiern und Feste es sich in Deutschland immer mehr bemerkbar machte, daß trotz der versprochenen wirtschaftlichen Besserung die Verarmung u. d. Notlage immer weitere Fortschritte nahmen, der Export fast vollkommen abgelehrt und die Währungsstabilität täglich mehr bedroht wurde, war man sich in den Nazikreisen bewußt, daß etwas geschehen mußte, um die öffentliche Meinung zu beruhigen. Die stehenden Anstrengungen der Regierungsmänner außenpolitische Erfolge zu erzielen, hatten nur gegenteilige Wirkung

gehabt und das gewaltsame Angangesehen des deutschen Innenhandels war durch die notwendig gewordenen ungeheuerlichen Abgaben paralytisch worden. Die Beschränkung der persönlichen Freiheit und die sozialistischen Maßnahmen in den Betrieben, die Begünstigung der Parteigänger trugen dazu bei, eine passive Kritik gegenüber den Regierungsmahnahmen selbst dort hervorgerufen, wo man einst das Kommen des Nationalsozialismus begrüßt hatte. Die gründliche Vernichtung der Juden hatte den Machthabern ein Mittel genommen, das noch keine Wirkung gehabt hat, wenn es galt, Heißschläge in Deutschland zu verdecken, nämlich die Hege gegen die Juden. Görlings Brandreden gegen alles nicht Deutsch-arische und Goebbels Kampagne gegen die Niedmachers hatten das Mißtrauen im Volke nur

(Fortsetzung siehe 2. Seite.)

Die Reaktion dringt vor

Hindenburg verlangt, daß Papen bleibt

Berlin, 5. Juli. Entgegen manchen Erwartungen er teilte nach der Rückkehr aus Neudeck der Reichskanzler Hitler im Propagandaministerium den Vertretern der ausländischen Presse die Auskunft, daß „Herr von Papen vorläufig der Reichsregierung angehörend werde“.

An der letzten Kabinettsitzung hat Herr von Papen nicht teilgenommen, da er die Entscheidung der Konferenz zwischen Hitler und Hindenburg in Neudeck abwarten wollte.

Der Reichspräsident hat sich schützend vor Papen gestellt. Der Reichskanzler wußte schon seit Wochen, daß ein Sturz Papens schweren Konflikt bedeuten würde. Uebrigens kann es dem Reichskanzler verhältnißlich nicht schwer gefallen sein, sich dem kategorischen Wunsch des Reichspräsidenten und der Reichswehr zu fügen, da er natürlich weiß, daß er ohne die „Reaktion“ verloren ist.

Der Reichskanzler wird „zu seiner eigenen Sicherheit“ durch SS-Posten mit Stahlhelm und Karabiner bewacht.

Ende des Reiches?

Ein Auslandsdeutscher schreibt uns:

Noch hallt die Luft von den Schüssen des 30. Juni und des 1. Juli. Täuschen wir uns nicht: es wird so wenig bei ihnen bleiben, wie es bei den Schüssen von Serajewo blieb. Mord muß Mord gebären. Was wird das Ende sein?

Des deutschen Volkes sicher, warten die Mörder nur auf den geeigneten Augenblick, die braune und graue Soldateska auf Europa loszulassen. Sie werden sich aller Mittel bedienen, erlaubter und verbotener. Ein Völkerricht wird es so wenig mehr geben, wie es ein Recht im Innern gibt.

Und dann? Wird es der explosiven Kraft eines planmäßig fanatisierten und in den Urzustand zurückversetzten Volkes gelingen, sich zum Herrn aller andern zu machen, der Welt jenen „deutschen Frieden“ zu diktieren, von dem die bescheidenen Narren von 1914 — behelben im Verhältnis zu den heutigen Goebbels und Görling — träumten?

1914 war das deutsche Wesen noch unverfehrt, noch nicht angegriffen in seiner Substanz. Die Jugend ging mit Hurra mit, die Alten, hinter der Front, brauten ihre Hofsuppen. Und das Ausland wunderte sich, wie das Volk Schillers und Goethes sich plötzlich so hemmungslos einem kalten und rücksichtslosen Machtsideal verschreiben konnte.

Nun ward alles planmäßig. Nun ist es entschieden: dies Volk soll nie wieder das der Dichter und Denker sein. Ein Volk, das sich einen Horst Wessel zum Nationalhelden ausdrängen läßt, das gleich rohe und ungeschickte SA-Lied zum Nationalgesang, hätte allerdings das Recht auf diesen Titel verwirkt. Aber es hat am Ende auch noch anderes verwirkt.

Hört mir wohl zu, ihr alle, die ihr dies lest. Das „Reich“ ist dem deutschen Volke nicht gegeben worden von einer irdischen Gewalt. Das Reich, sein Reich, ist ihm geworden durch Uebertragung. Von den Römern nahm es der Geist der Geschichte und gab es ihm. Er nannte es neu und nannte es „heilig“. Etwa damit es dauernde Kriege führe? Etwa damit es ein Ueberrom werde?

Trauriger Wahn schon des Mittelalters, das sich doch dieses Zusammenhangs noch bewußt war. Die innern Reiben rissen nicht ab, die äußern auch nicht. Und die Kirche? An ihr wäre es doch gewesen, zu mahnen, zu strafen, im Namen des Friedenskönigs, des eigentlichen Herrn des „Reiches“? Sie tat auch einiges für den „Gottesfrieden“, aber ihre Macht und die des Fürstentums waren zu verflücht, als daß sie einen dauernden Einfluß auf die Zivilisierung der Völker hätte gewinnen können. Die Ansätze zur Humanität bis 1930 sind zwar nicht ohne Zutun des Christentums, aber zum großen Teil ohne oder gegen die Kirche verwirklicht worden.

Heute sehn wir einen ähnlichen Vorgang. Mag draußen der Wolf wüten, man ist kirchlicherseits nur um den eigenen Schafstall besorgt. Ja, man paktiert auch mit dem Bruder Wolf, mit ihm der dastehet, rot und besoffen vom

Sozialisten- und Judenblut. Kaum, daß man sich einmal zu einer verneinenden Haltung gegenüber diesem Pseudochristen aufgerafft hat, kriegt man es schon wieder mit der Angst. Die Arbeit vieler Tage und Wochen, der Sittenbrief der Bischöfe, darf dem katholischen Volk nicht bekannt gegeben werden. Der Wolf möchte ungnädig sein. Vielleicht ist er wirklich nur, wie er sich nennt: ein Schaf im Wolfspelz.

Gewiß wird man statt dessen dem Volke erzählen: von der gereinigten Sittlichkeit; wie Freund Wolf über die ausschweifenden kleinen Böse herfiel. Daß er jahrelang mit ihnen die Höhle teilte, ändert nichts daran. Ein reuiger Sünder! Und das Gewissen wird wieder einmal beschwichtigt. Gabe Gott, wir hätten Unrecht und unsre Hoffnung auf den endlich erwachten Bekennermut dieser depödierten, ehemaligen Reichsfürsten, der Bischöfe, tröge nicht. Aber ihre Vergangenheit macht sie kaum zu geeigneten Vorkämpfern des wahren Reiches.

Das Reich ist dem deutschen Volke nicht gegeben worden, es dauernd zu verunheiligen, sich seiner zu bedienen als eines göttlichen Aushängeschildes. Ja, das Reich ist uns heilig, als Inbegriff nämlich einer neuen und im innerlichen Sinn überrömischen Menschheitsgesinnung. Roms Friede war Nachfriede, kann der Deutsche keine bessere Gesinnung aufbringen als die römische, hat er das Reich *verwirklicht*. Mag Mussolini imperialistische Ideen im römischen Sinn nachtragen, für den Deutschen ist es Schande, sich dem Nachholer zu ergeben, und was schlimmer ist: dem Bluträuber.

Man macht es eurem Hitler an, daß er Karl May gelesen hat. Euch aber merkt man es nicht an, daß eure Väter jemals Herder und Lessing lasen. Laßt uns aber auch die Kirchen lieber in Arsenalen verwandeln und die jüdischen Bibeln in beiden Testamente verbrennen. Es herrsche Thor! Aber nennt mir das nicht mehr Reich, was dann bleibt.

Der Geist der Geschichte nimmt es euch, wenn ihr nicht umkehrt. Diese Anklage, der bisher noch viele wehrten, ist jetzt erhoben vor ihm: daß ihr den Namen eurer Väter schändet, indem ihr eine Panditenschar Raum gewährt, die eure heiligsten Gefühle mit glatten Worten fälscht und verkehrt. Vaterland! Volk! Herrliche Worte und nicht nur Worte — aber im Munde der Göring und Goebbels und des Patrons der Mörder von Potempa, nun auch selber Mordmörder: Gift, Schlangengift, euch alle zu verderben.

Diese Klage ist erhoben und der Antrag gestellt worden, euch das Reich zu nehmen, für immer, das ihr zum Unrecht gemacht habt und macht. Denn weder können die Völker sicher mit euch wohnen, noch könnt ihr es untereinander. Und es ist wieder wie es in den Wäldern Germaniens war. Rein, noch viel, viel schlimmer. Damals gab es weder Flugzeuge noch Bakterienkrieg. Auch waren Freiheit und Stolz noch nicht verfolgt und zertrümmert wie heute.

Einmal wird ein freies und glückliches Europa kommen. Einmal wird man neue Grenzen legen, wie Natur sie selber wies. Einmal werden Völker frei und friedlich bei einander wohnen, in großer Eidgenossenschaft. Einmal wird euer Hitler ein Fluch geworden sein, wie er es schon heute euch wurde. Ja, einmal werdet auch ihr diese Tage verwünschen. Einmal — wird das „Reich“ sein, nicht mehr als eures, sondern, was es sein sollte: das aller freien Europäer. Darüber hinaus aber aller Menschen.

Deutsche, ihr wohnt in der Mitte unsres Erdteils, daher es euch auch übertragen wurde, es zu verwirklichen in diesen Ländern. Deutsche, ihr seid allerdings mehr als das Volk der Dichter und Denker, aber auch nimmermehr das der Richter und Henker. Ihr seid zu wahrer Mittlerschaft berufen, aber es scheint fast, als müßt ihr erst einmal „verworfen“ werden wie die Juden, um dann endlich doch das Heil zu finden. Das Reich entschwebt, wie die Gerechtigkeit nach Hesiod diese Erde verließ, als der Mord überhand nahm.

Das Reich entschwebt, wir aber haben zu kämpfen, daß es wiederkehre. Ob das nun zwei, zehn oder hundert Jahre werden oder noch mehr, einerlei. Es gilt aufzustehen, aufzustehen innerlich, aber auch jenen Aufstieg vorzubereiten, der, nach dem Sturz eurer und der — durch ihre Passivität mitschuldigen — Regierungen der sogenannten Groß- (in Wahrheit: Ohn-) Mächte das neue Europa und mit ihm auch das neue Reich aufrichtet. Darin, nicht darüber, wird auch euer Platz sein.

Civis christianus.

Geht Dr. Luther?

Berlin, 5. Juli. Es erscheint jetzt in diplomatischen Kreisen als ziemlich sicher, daß der deutsche Botschafter in Washington, Luther, nicht mehr auf seinen Posten dorthin zurückkehren wird. Er soll durch den Ministerialdirektor Dickhoff aus dem Auwärtingen Ministerium ersetzt werden.

Mordliste . . .

wird täglich umfangreicher

Wieder ist die Mordliste angewachsen. In Bayern wurde der ehemalige Generalstaatskommissar von Rahr erschossen. Der Siebzehnjährige lebte seit Jahren als zurückgezogener Privatmann, aber die Nahe schloß nicht. Rahr, der 1923 Bayerns reaktionärer Diktator war, hatte Hitler beim Bürgerbräuputsch überrumpelt und ließ den Umzug der Fahnen, an dem Hitler, Ludendorff und Göring teilnahmen, von der Polizei unter Schüssen andeinandertreiben.

Oberst von Bredow, der gleichfalls ermordet wurde, galt als die rechte Hand Schleichers. Er war Chef des Ministeriums im Reichswehrministerium. Als Schleicher Reichskanzler war, vertrat ihn Bredow in allen Angelegenheiten der Reichswehr. Am 10. Januar 1933 wurde er abgeschlachtet. Jetzt folgte prompt die Ermordung.

Tot sind ferner: SA-Gruppenführer von Dettin, angeblich hat er auf der Liste der „Regierung Röhm“ als künftiger Leiter der deutschen Außenpolitik gestanden. Gleichfalls in Richterfelde erschossen wurde der SA-Führer von Krause, der „Peurlemerite-Träger“ Gehrts, und der gesamte Stab des SA-Gruppenführers Ernst. Im Laufe des Sonntags und des Montags sind in

Es gab keine „Verschwörung“

Fortsetzung von Seite 1.

vergrößert, so daß das Ansehen des Führers und seiner engeren Gefolgschaft schweren Schaden litt, der sich zu verbreitern drohte. Man in 11. Stunde nicht einen Ausweg aus den Schwierigkeiten fand.

So arm der Nationalsozialismus an Gedanken, wirtschaftlichen und politischen Gebieten sein mag, so erfindereich sind die Regisseure des Reichstagsbrandes, wenn es gilt, die Volkseele abzulenken oder zu entflammen. Sie scheuen dann vor keinem Mittel zurück, mag es noch so bestialisch und unmoralisch sein.

Wer zuerst auf den Gedanken gekommen ist, die Prügelknaben im eignen Lager, bei der SA, zu suchen, ist unbekannt. Jedenfalls ist er zuerst von Göring aufgegriffen und entwickelt worden. Anlaß dazu gab der bekannte Zwist zwischen Röhm und Blomberg.

Röhm war offen, turbulent und unbequem geworden, ein konspirieren hat er nie gedacht. Daß er eine große Gefolgschaft unter den Führern der SA hatte, die wie er sexuell anormal sind, ist selbstverständlich aus dem Zusammengehörigkeitsgefühl, die diese Menschen verbindet. Aber keiner von ihnen allen hat insofern gegen die Regierung gearbeitet, sondern sie haben nur in aller Öffentlichkeit ihren Einfluß geltend gemacht, um zu verhindern, daß der Nationalsozialismus von seinen eigentlichen Zielen abgelenkt wurde.

Aus dieser Anlässigkeit eine Verschwörung zu konstruieren, war für einen Mann wie Goebbels eine Kleinigkeit und hier fand er sich wieder mit Göring, dem die Ruhepause in der Finsternis der Ereignisse sowieso mißfiel. Hitler, dem ein Wortbruch noch nie schwer gefallen ist und der sich nie davor gedrückt hat, sich gegen seine besten Freunde zu wenden, wenn er einen persönlichen Vorteil davon zu haben glaubte, sah einen Weg aus drohenden Schwierigkeiten.

Zuerst konnte er sich unbequemer Freunde und der hinter den Kulissen drohenden Feinde entledigen, dann wurde er dadurch die SA los, die die Staatskasse überbeanspruchte und drohend befriedigte er seinen neuesten Freund und

Stütze Blomberg damit, dem die braune Truppe von jetzt ein Dorn im Auge war.

Nachdem der Entschluß zur Beseitigung der lästig gewordenen Anhänger einmal gefaßt war, war seine Durchführung für Leute wie Hitler und Göring eine Kleinigkeit. Moralische Bedenken sind in ihren Handlungen noch nie zum Ausdruck gekommen. Man schlug auf Leute los, die ein solches Vorklagen nicht erwarteten und nichts erwarten konnten; einfach weil sie sich keiner Schuld bewußt waren.

Keiner von ihnen hat seine Schuld gekannt. In dem nun minutenlangen Verhör, dem sie unterworfen wurden, haben sie jeden Anteil an einer Verschwörung abgestritten und bis zu ihrem schnellen Tode ihre unbedingte Verbundenheit mit Hitler bekräftigt.

Schleicher und Strasser, die seit der Machtergreifung Hitlers unter einer so genauen Beobachtung durch die Geheimen Staatspolizei standen, daß sie noch nicht einmal ein Telefongespräch führen oder einen Privatbesuch machen konnten, ohne daß all dies genau registriert wurde, haben gar keine Möglichkeit zu geheimen Besprechungen gehabt und sie selbst mühten dies am besten.

Jeden welche Tatsachen, die die obigen Behauptungen widerlegen, sind der Öffentlichkeit nicht vorgelegt worden und werden auch nicht vorgelegt werden.

Ebenso wenig wie die „beurlaubte“ SA, je wieder auferstehen wird. Mangel Beweisen wird Schleicher, dem gar nichts nachgewiesen werden konnte und der deswegen schon bei der angeblichen Verhaftung ermordet wurde, in der deutschen Presse mit Schmutz beworfen, der sein gewalttames Ende und das seiner Frau nicht erklärt. Wegen den toten Röhm und das seiner Frau nicht finden die gekrenkten Sünder um Hitler, dem Freunde Valdur von Schirachs (Sie verstehen doch, Herr Reichskanzler? D. A.), keine Worte, die ihrer tiefen Empörung über das Verhalten dieser Leute auf fernem Gebiet Ausdruck geben könnte. So daß man schließlich im Zweifel ist, ob sie wegen ihrer anormalen Veranlagung oder wegen einer angeblichen Verschwörung getötet wurden.

Reichspräsidentenkrise dauert fort

Wie man Hindenburg das Telegramm an Hitler erpreßte

Am Montag veröffentlichte die „Deutsche Freiheit“ einen großen Aufsatz, den sie „Reichspräsidenten-Krise“ überschrieb. Er beruht auf Mitteilungen einer hervorragenden politischen Persönlichkeit, die über die internen Vorgänge ausgetauscht informiert war. Die Geschehnisse mag sich seine Mühe machen, nach dieser Persönlichkeit zu forschen. Sie befindet sich unter den Gefangenen. Wir werden ihr also künftig noch weitere wichtige Angaben zu danken haben.

Das Bedenken der Hindenburg-Krise wird jetzt aus zahlreichen Quellen aus dem Reich wie aus dem Auslande bestätigt. Die „Neue Zürcher Zeitung“ bezeichnet den Zweck der Reise Hitlers nach Neudeck ganz unzweideutig. Es handele sich um die Klärung des Papen-Problems und eine Bepredung, was geschehen sollte, wenn der Reichspräsident zurücktreten würde. Dabei steht natürlich die Behebung des Nachfolgers im Vordergrund. Es kommen, nach der „Neuen Zürcher Zeitung“, mehrere Kombinationen in Frage. Das Amt des Reichspräsidenten könnte aufgehoben werden oder auf Hitler übertragen werden. Man rechnet jedoch mit der Möglichkeit, daß General von Blomberg als ernannter Bewerber in Betracht komme. Ferner wird Prinz Philipp von Hessen, der sich kürzlich mit einer Tochter des italienischen Königs vermählte, genannt, freilich nicht als Reichspräsident, sondern als Reichsverweser. Er ist ein intimer Freund

Görings. Diese Lösung würde gleichzeitig die Kräfte der Monarchie schlagen, freilich einer Monarchie, die mit der Regierung Hitler-Göring konform ginge. Ob sich die alten Monarchisten, die ihre Hohenzollern noch nicht vergessen haben, mit dieser Lösung abfinden würden, ist allerdings mehr als zweifelhaft.

Außerordentliche Bedeutung legt man im Auslande dem bekannten Danktelegramm des Reichspräsidenten an Hitler und Göring bei. Wir schreiben sofort, daß man eine Erpressung vermuten dürfte. Jetzt bringt die „Londoner Daily Express“ eine Meldung, deren Abenteuerlichkeit ihre Wahrscheinlichkeit nicht ausschließt. Das Blatt schreibt, man habe dem Reichspräsidenten eine Liste derjenigen Personen vorgelegt, die noch hingerichtet werden sollten. Auf dieser Liste hätte sich auch der Name des Bischofs von Papen befunden, ferner habe man gedrückt, den Sohn des Reichspräsidenten, wegen bestimmter Schiedungen zu verhaften. Vor dieser unaufrichtigen Entscheidung dem arbeits Reichspräsidenten nichts anderes übrig geblieben, als die vorgelegten Telegramme zu unterschreiben.

Vielleicht erzählt man in Kürze die ganze Wahrheit. Ehe er sich zum Sterben hinlegen kann, ist der Reichspräsident von einem Intriganten umponnen, aus dem es nur einen Ausweg gibt: den Rücktritt freilich nur dann wenn der alte Mann überhaupt noch Herr seiner Entschlüsse ist.

Drei Mächte stellen den Kanzler

Heraus mit dem Material über die auswärtige Macht

Berlin, 5. Juli. Bereits am Mittwoch hat der französische Botschafter Francois-Poncet beim Auswärtigen Amt in Berlin angefragt, ob Frankreich die Macht sein sollte, mit der einer der angeblichen Verschwörer Beziehungen unterhalten hätte. England und Nordamerika haben sich diesem Protest angeschlossen. Was den Botschaftern geantwortet wurde, ist bis zur Stunde nicht bekannt geworden.

Jetzt wird von der nationalsozialistischen Presse behauptet, daß Schleicher alte Beziehungen zu französischen Parlamen-

tariern ausgenommen hätte wobei er sich der Vermittlung eines deutschen Journalisten bedient hätte. Ebenso wenig glaubwürdig klingt eine Wiener Meldung der „Liberte“. Danach sollen Beziehungen zwischen dem linken Flügel der SA und Moskau bestanden haben, wobei der Berliner Sowjet-Botschafter Tschitschakoff tätig gewesen sei. Ein Abkommen sei allerdings zwischen SA und Sowjetrußland nicht abgeschlossen worden. Auch Gregor Strasser wird damit in Verbindung gebracht. Er soll seinem Bruder Otto Auftrag gegeben haben, sich nach Moskau zu begeben. In Pariser kommunistischen Kreisen hält man es für ausgeschlossen, daß sich die Sowjets mit irgendeiner Führerkategorie der SA in Verhandlungen eingelassen hätten.

Der Eindruck der Dreimächte-Krise ist in den politischen Kreisen der Reichshauptstadt sehr stark, zumal man glaubt, daß noch weitere Mächte sich der peinlichen Anfrage anschließen werden.

Sehr ablehrend wird allgemein aufgenommen, daß Schleicher als ein früherer Offizier der Obersten Heeresleitung aus der nächsten Umgebung des Generalfeldmarschalls, der langjährige führende Mann des Reichswehrministeriums und spätere Reichskanzler, amtl. des Vandesverrats beschuldigt wird. Abgesehen davon, daß diese Beschuldigung nicht glaubt wird, regt es alle anständigen Menschen auf, daß ein amtierender Reichskanzler ohne den Schatten eines Verdachtes einen seiner Vorgänger ermorden ließ und dann den Toten durch den Rot ziehen läßt.

Auch Äußerungen des Glets über die deutsche Presse werden laut, die Vermutungen unbekannter ausländischer Sensationsjournalisten zum Anlaß nimmt, um einen ehemaligen Reichskanzler ohne den Schatten eines Verdachtes zu beschäftigen.

perimen; geklärt worden ist, braucht man kein Wort darüber zu verlieren, was die Methode der physischen Vernichtung in den politischen Auseinandersetzungen innerhalb der herrschenden Partei und gegenüber den möglichen Nachfolgern und Erben des gefährdeten Regimes für einen Staat bedeutet.“

Deutlicher kann man kaum sein.

Signale der sozialistischen Erhebung

Große Massenkundgebungen im deutschen Saargebiet

Saarbrücken, 5. Juli. Das Saargebiet untersteht zwar seit dem Jahre 1920 nicht mehr der deutschen, sondern einer Völkerverbund-Regierung, seine Bevölkerung aber war und ist dem politischen Leben im Deutschen Reich eng verbunden. Während die Saareinwohner von den innerpolitischen Ereignissen Frankreichs kaum berührt werden, — trotz Frankennahrung und französischem Soggebiet — wird die Saarbevölkerung von den politischen Kämpfen im Deutschen Reich stürmisch bewegt.

Das festzustellen, ist wichtig zur Beurteilung der politischen Umgruppierungen, die sich zur Zeit im Saargebiet vollziehen.

Bis vor einigen Monaten konnten oberflächliche Beobachter meinen, die „deutsche Front“ beherrsche das kleine, aber wirtschaftlich und politisch so wichtige Industriegebiet an der Saar vollkommen. Die Bevölkerung, die das „dritte Reich“ nur in der Radio-Propaganda und in der Fantasie gekaufter Redakteure genoss, lebte vielleicht in ihrer Mehrheit noch in dem Wahne eines großen deutschen Aufschwungs, als drüben schon die Ernüchterung weit um sich griff. Die tiefe Stimmungskrise des Nationalsozialismus im Reich, die wirtschaftlichen Fehlschläge, die Entwertung der Reichsmark im Ausland, die wachsende Teuerung im deutschen Lande, die zunehmende äußere und innere Ausweglosigkeit der Hitlerdiktatur brachten aber in raschem Vordringen auch einen Umschwung an der Saar. Die „deutsche Front“ geriet in die Verteidigung. Ihre Anhänger wurden zweifelnd. Die sozialdemokratischen und die kommunistischen Fronten wurden aktiviert und gingen in die Offensive. Eine energische katholische Opposition kam hinzu. Ganz zu Schweigen von mehreren sonstigen Gruppen, die eine Rückkehr in das Hitlerreich ablehnten.

Die antisozialistische Strömung ist mächtig angeregt worden durch die schrecklichen Hitlermorde der letzten Tage. Man erlebte plötzlich, das Tausende von Bürgern Saarbrückens, die seit einem Jahre nicht mehr gewagt haben, die „Volksstimme“ oder die „Deutsche Freiheit“ in die Hand zu nehmen, auf offener Straße die unter Androhung des Existenzverlustes durch die „deutsche Front“ konfisziierten Blätter kaufen, ja sich zu manchen Stunden um diese Blätter geraden rissen. Die blutigen Hitlermorde im Reich bedenten an der Saar eine schwere Niederlage für sein System, und das läßt entsprechende Rückschlüsse auf die wahre Volksstimmung im Reich zu.

Aus der harten Schule eines übermächtigen Terrors, durch die Sozialdemokraten und Kommunisten an der Saar im letzten Jahre gegangen sind, hat sich, zunächst nicht in der Führung, sondern in den Massen, der Wille zur proletarischen Einheitsfront geregt und hat sich innerhalb weniger Tage stürmisch durchgesetzt. In dem von Hochofenfeuern überflammten Durst bei Saarbrücken haben die Führer beider Parteien, Max Braun und Pfordt, vor einigen Tagen gemeinsam die vereinte proletarische sozialistische Aktion proklamiert. Für Mittwoch war nun eine große gemeinsame Kundgebung in den Städtischen Saalbau zu Saarbrücken einberufen. Der gleichgeschaltete Oberbürgermeister Dr. Reikes, ein hurer Bürokrat preukischer Diktatur, verweigerte den Saal. Mit dem Hinweis auf einen im vorigen Jahre gefassten Stadtverordneten-Beschluß, der den großen städtischen Saal für alle politischen Kundgebungen sperrt. In Wahrheit ist das eine Maßregel nur gegen die Arbeiterparteien, da den Gleichgeschalteten andre Säle genügend zur Verfügung stehen. Die von dem Oberbürgermeister herangezogene Begründung ist dumm und mit dem Abstimmungskampfe, der mit dem Eintreffen der Abstimmungskommission vor einigen Tagen eröffnet worden ist, unvereinbar.

Die geeinten sozialistischen und kommunistischen Arbeiter Saarbrückens sind entschlossen, sich die lächerliche Anmaßung eines politisch und menschlich kleinen Stadtbürgermeisters mit sehr hohem Gehalt und sehr geringen Leistungen nicht mehr bieten zu lassen.

Die proletarisch-sozialistische Einheitsfront wird sich ihre Rechte einer freien Abstimmung, zu der auch ein freies und ungehindertes Versammlungsrecht gehört, unter keinen Umständen nehmen lassen. Sie hat in einer mächtigen Kundgebung dem Oberbürgermeister von Saarbrücken, der in diesem Völkerverbundlande in Anwesenheit der vom Völkerverbund entsandten Abstimmungskommission glaubt, den Befehl drüber herrschender Ganakters hörig sein zu müssen, ein wichtiges Ultimatum gestellt.

Die durch die klägliche Schikane eines jämmerlichen Oberbürgermeisters aus dem Städtischen Saalbau ausgeschlossenen Sozialdemokraten und Kommunisten zogen in demonstrativen Gruppen zum Gebäude der Arbeiter-Wohlfahrt. Im Saal, in den Türen, auf den Treppen, auf jedem freien Fleckchen dieses Hauses drängten sich bewegte und begeisterte Menschen. Viele Frauen und noch mehr Jugend. Das das Haus nicht lassen konnte, und das waren Tausende, sammelte sich draußen und säumte weithin die Straße, in der ein Polizeiaufgebot den Verkehr aufrecht erhielt. Auch alle Räume des Saalbaus hätten diese Massen nicht aufnehmen können.

Drinne im Hause der Arbeiter-Wohlfahrt vollzog sich eine gewaltige Manifestation des Einheitswillens der proletarischen sozialistischen Aktion. Der Sozialdemokrat Max Braun und der Kommunist Pfordt sprachen unter Beifallstürmen, die jeden Satz unterstrichen.

Wichtiger noch als die Klarheit und die Wucht, die Brüderlichkeit und die Zielsicherheit, die Leidenschaft und die Energie dieser beiden Reden waren die großartigen Willens- und Kundgebungen der plötzlich zu einem Element verschmolzenen Massen.

Wir erleben im deutschen Saargebiet die Anfänge, das neue Beginnen, die Säuerung und die Befeehlung der revolutionären deutschen Arbeiterbewegung. Das im Reich drüben noch eine beschränkte Zeit noch im heiligen Dunkel der Illegalität sich anbahnt und entwickelt, ist im Saargebiet öffentliches Ereignis: das Werden neuer sozialistischer Kampfgruppen und Kampfmethoden, die in vielem noch unfertig sein mögen, aber vermutlich größere und raschere Zukunftswirkungen bringen werden als ihre Urheber ahnen.

Es geht an der Saar zunächst darum, die Hitlerdiktatur am 13. Januar, am Abstimmungstage, zu schlagen. Das dies ein wahrhaft deutsches Ziel ist, der Wille zur Rettung der deutschen Freiheit und zur Säuberung der deutschen Kultur von barbarischen Eindringlingen, ist durch die Hitlerfahnde der letzten Tage offenbar geworden.

Der Abstimmungskampf an der Saar erhält für die deutschen Sozialisten die Rolle einer großen politischen Bedeutung nur durch den alle Sinne elektrisierenden Stolz, der gegen die verbrecherische Korruptionsdiktatur in Berlin geführt werden muß.

An der Saar wird nicht nur um die Freiheit dieses kleinen deutschen Landes, dieses letzten territorialen Restes deutscher Zivilisation, sondern um deutsches Schicksal größten Ausmaßes gerungen. Verweigert das Saarvolk in freier Abstimmung bei voller Anerkennung seines deutschen Charakters und seines Willens zur Wiedervereinigung mit einem deutschen Rechtsstaat eine Verbindung mit dem mörderischen Barbarensystem, das unser Vaterland schändet, so ist der Diktator Hitler gerichtet. Dann hat ihn die deutsche Nation, die drüben sich nicht frei äußern kann, von der Saar aus besiegt. Dann wiederholt sich, wie so oft in der Volksgeschichte, die große Lehre von dem kleinen David, der das Großmault Goliath zu Boden streckt und es für immer unschädlich macht.

Eine Niederlage Hitlers an der Saar mühte ein hinderliches Signal für die Unterdrückten in Deutschland werden; mühte das nationale Prestige des deutschen Diktators vernichten — wenn er es am 13. Januar 1935 noch besitzen sollte.

Die Kundgebung, die gestern mit geballten Fäusten stehend ihre Kampflieder sang, will und bedeutet freilich mehr. Sie war eine Flamme, ein erstes Aufleuchten der nahenden deutschen sozialistischen Revolution, an die wir zur Reinigung und zur Rettung Deutschlands glauben mit aller Inbrunst unserer Seele. Der Blick auf diese Kundgebung vertiefte unser Ahnen: die kommende großartige Bewegung wird gewaltige Kräfte entfalten und in fürchterlicher Größe auf eigenen Sohlen hinschreiten über unser Land.

Saar-Bombenattentäter freigesprochen!

Ein Urteil ohne Beispiel — Was sagt die Abstimmungskommission dazu?

Saarbrücken, 4. Juli.

Zwei Tage, nachdem die Abstimmungskommission im Saargebiet eingetroffen ist, hat das Schwurgericht Saarbrücken ein Urteil gefällt, das alles übertrifft, was bisher mit der Saarjustiz erlebt wurde. Es hat den Sprengstoffattentäter Jakob Schäfer, der im Dezember vorigen Jahres in das Haus der Arbeiterwohlfahrt gegen Max Braun eine mit gefährlicher Ladung gefüllte Sprengbombe schickte, freigesprochen. Nach kurzer Beratung verneint die Geschworenen sämtliche daraus bezogenen Schuldfragen. Nur wegen des Besitzes eines Revolvers wurde Schäfer zu vier Monaten Gefängnis verurteilt, aber auch diese Strafe braucht er nicht abzuhängen; sie wurde ihm auf die Untersuchungshaft angerechnet.

Das ist die Sühne für eins der infamsten falschistischen Verbrechen, das, wenn es gescheit wäre, unübersehbare Folgen gehabt hätte. Das ist zugleich die politische Lage im Saargebiet: Terroristische Aktionen gehen nicht nur ungestraft aus, sondern sie dürfen im Gerichtssaal sogar gelobt werden, wenn es sich um einen Gegner des Hitlerregimes handelt. Die oben wiedergegebene Kennerung des Rechtsanwalts Kuland blieb sowohl von Seiten des Staatsanwalts als auch von Seiten des Vorsitzenden ungestraft. Max Braun ist vogelfrei! „Er darf sich nicht wundern, wenn ihm etwas passiert“... Das ist die Terrorjustiz des „dritten Reichs“ — mitten im Völkerverbundlande.

Wer ist dieser junge Bursche Schäfer, der dreißig im Gerichtssaal sagen durfte, er habe Max Braun ein „Weihnachtspaket“ schicken wollen? Dieser tapfere Nazi-Edelung ist schwer vorbestraft. Auf seinem Vorstrafenregister stehen: ein Monat Gefängnis wegen Vergehens gegen den § 175, ein Monat Gefängnis wegen schweren Einbruchdiebstahls. In einer anderen schweren Sache wurde er in erster Instanz (in der Scheidtsordische) zu einem Jahre Gefängnis verurteilt und erst in der zweiten Instanz mangels Beweises freigesprochen.

Auf die Herren Geschworenen machte das alles kein Eindruck. Einer von ihnen hat sich, gleichfalls ohne vom Vorsitzenden zurückgewiesen zu werden, sehr offen zu seiner „deutschen Front“ bekannt.

Kein Wunder! Alle nichtgleichgeschalteten Schichten und Geschworenen werden seit Jahresfrist konfisziiert. Mit dem Freispruch des Schäfer deckten sie eine Tat, die gegen den von ihnen am schlimmsten gehähten politischen Gegner gerichtet war. Selbst wenn sie anders gewollt hätten: sie fanden im Banne und im Zwange des politischen Terrors an der Saar, der hier in bisher beispielloser Weise gerichtsunterdrückt geworden ist.

Der Freispruch des Attentäters und die offenen Morddrohungen seines Verteidigers im Gerichtssaal werden in den kommenden Monaten, wenn der Abstimmungskampf in voller Schärfe losbricht und die Kommission die Bevölke-

Der deutschen Revolution Bahn zu brechen, ist unser Wille und unsere Arbeit. Das dieser unerhörten Dynamik, die sich ankündigt, die mächtigen Führergestalten erwachsen mögen, die herrschen und dienen zugleich, ist unser Wunsch und unser Glaube.

Beachtung in Paris

Paris, 5. Juli (Eigener Bericht).

Der „Petit Parisien“ berichtet an hervorragender Stelle über die Einheitskundgebung der Freiheitsfront und der Kommunisten. Das Blatt erklärt am Schluß des ausführlichen Berichts, zum erstenmal seit langer Zeit hätten bei dieser Gelegenheit verschiedene Häuser in den Farben der unabhängigen Saar oder der gemeinsamen Freiheitsfront geflaggt.

Vormarsch der „Freiheitsfront“

Paris, den 5. Juli.

In der „Liberté“, dem großen in Paris erscheinenden demokratischen Blatt, äußert sich Jean Riviere in einem an leitender Stelle veröffentlichten Artikel unter der Überschrift „Der Abstimmung entgegengesetzt“ zur Saarfrage. Er stellt fest, daß die „Freiheitsfront“ in den letzten Monaten einen Aufschwung genommen hat, der sich immer mehr vergrößert, je stärker Hitlers politische und wirtschaftliche Schwierigkeiten werden. Als Beweis für den Vormarsch der Freiheitsfront erwähnt er die spontane Kundgebung am Montag der vorigen Woche anlässlich der Rückkehr der Arbeiterportier aus Belgien, bei der „mehr als 10 000 Menschen“ in den Straßen Saarbrückens offen gegen das „dritte Reich“ demonstriert hätten. Der Verfasser schließt mit der Bemerkung, für die Zukunft komme alles darauf an, mit welcher Energie die Abstimmungskommission und das noch nicht gebildete Abstimmungsamt die ihnen übertragene Aufgabe ausführen wird. Wenn sich beide nicht umgarnen lassen, dann können sie das Saarvolk vom Terror erlösen oder zumindest ihm seine schlimmsten Erscheinungen ersparen. Man könne nur hoffen, daß die Ruhe, mit der man an der Saar die Vorgänge in Berlin und München äußerlich hinnimmt, nicht die Abstimmungsbehörden zu falschen Schlüssen verleitet.

Saar-Bombenattentäter freigesprochen!

Ein Urteil ohne Beispiel — Was sagt die Abstimmungskommission dazu?

Saarbrücken, 4. Juli.

Zwei Tage, nachdem die Abstimmungskommission im Saargebiet eingetroffen ist, hat das Schwurgericht Saarbrücken ein Urteil gefällt, das alles übertrifft, was bisher mit der Saarjustiz erlebt wurde. Es hat den Sprengstoffattentäter Jakob Schäfer, der im Dezember vorigen Jahres in das Haus der Arbeiterwohlfahrt gegen Max Braun eine mit gefährlicher Ladung gefüllte Sprengbombe schickte, freigesprochen. Nach kurzer Beratung verneint die Geschworenen sämtliche daraus bezogenen Schuldfragen. Nur wegen des Besitzes eines Revolvers wurde Schäfer zu vier Monaten Gefängnis verurteilt, aber auch diese Strafe braucht er nicht abzuhängen; sie wurde ihm auf die Untersuchungshaft angerechnet.

Das ist die Sühne für eins der infamsten falschistischen Verbrechen, das, wenn es gescheit wäre, unübersehbare Folgen gehabt hätte. Das ist zugleich die politische Lage im Saargebiet: Terroristische Aktionen gehen nicht nur ungestraft aus, sondern sie dürfen im Gerichtssaal sogar gelobt werden, wenn es sich um einen Gegner des Hitlerregimes handelt. Die oben wiedergegebene Kennerung des Rechtsanwalts Kuland blieb sowohl von Seiten des Staatsanwalts als auch von Seiten des Vorsitzenden ungestraft. Max Braun ist vogelfrei! „Er darf sich nicht wundern, wenn ihm etwas passiert“... Das ist die Terrorjustiz des „dritten Reichs“ — mitten im Völkerverbundlande.

Wer ist dieser junge Bursche Schäfer, der dreißig im Gerichtssaal sagen durfte, er habe Max Braun ein „Weihnachtspaket“ schicken wollen? Dieser tapfere Nazi-Edelung ist schwer vorbestraft. Auf seinem Vorstrafenregister stehen: ein Monat Gefängnis wegen Vergehens gegen den § 175, ein Monat Gefängnis wegen schweren Einbruchdiebstahls. In einer anderen schweren Sache wurde er in erster Instanz (in der Scheidtsordische) zu einem Jahre Gefängnis verurteilt und erst in der zweiten Instanz mangels Beweises freigesprochen.

Auf die Herren Geschworenen machte das alles kein Eindruck. Einer von ihnen hat sich, gleichfalls ohne vom Vorsitzenden zurückgewiesen zu werden, sehr offen zu seiner „deutschen Front“ bekannt.

Kein Wunder! Alle nichtgleichgeschalteten Schichten und Geschworenen werden seit Jahresfrist konfisziiert. Mit dem Freispruch des Schäfer deckten sie eine Tat, die gegen den von ihnen am schlimmsten gehähten politischen Gegner gerichtet war. Selbst wenn sie anders gewollt hätten: sie fanden im Banne und im Zwange des politischen Terrors an der Saar, der hier in bisher beispielloser Weise gerichtsunterdrückt geworden ist.

Der Freispruch des Attentäters und die offenen Morddrohungen seines Verteidigers im Gerichtssaal werden in den kommenden Monaten, wenn der Abstimmungskampf in voller Schärfe losbricht und die Kommission die Bevölke-

Der Verteidiger Dr. Kuland verlangte die Freisprechung für seinen Mandanten. Dabei spricht er, ohne vom Vorsitzenden gerügt zu werden, eine offene Morddrohung im Gerichtssaal gegen Max Braun aus:

„Jeder von uns würde es gerne sehen, wenn dem Herrn Max Braun eines Tages etwas zustieße. Wenn ihm wirklich etwas passiert, dann braucht er sich nicht zu wundern. Jeder Deutschfühlende an der Saar ist ihm seines provozierenden Wirkens wegen feindlich gesinnt.“

Der vom Hitlergeist also wahrhaft belebte Jurist vergaß nicht, hinzuzufügen: „Ich appelliere an Ihr deutschfühlendes Herz, meine Herren Geschworenen.“

Er hatte nicht umsonst gewußt, wen er ablehnte, wen er annahm heute morgen, der Herr „Drittes-Reich“-Rechtsanwalt. Er brauchte auch nicht vergebens an das deutschfühlende Herz der Deutschfrontler zu pochen. Nach einer Beratung von zwanzig Minuten verkündete die zwölf Mann den Wahrspruch: die Schuldfrage, die sich auf das Vergehen gegen das Sprengstoffattentäter... werden verneint.

Hermes-Prozess

Sechs Monate beantragt

Berlin, 4. Juli. Im Prozeß gegen den früheren Reichsminister Dr. Hermes hielt am Mittwoch, nach beinahe achtwöchiger Verhandlung, der Vorsitzende der Anklagebehörde sein Plaidoyer. Der Staatsanwalt erklärte, daß der Angeklagte von den dreieinhalb Millionen Mark selbst bei außerordentlich weitherziger Auslegung der Bestimmungen mindestens 400 000 Mark zueckwidrig verwendet haben

müsse. Dr. Hermes habe sich objektiv und subjektiv der Untreue schuldig gemacht. Allerdings dürfe auf der anderen Seite nicht daran vorbeigegangen werden, daß der Angeklagte das Geld nicht für sich, sondern für seine Organisation verwendet habe. Wegen fortgesetzter Untreue unter Freisprechung im übrigen beantragte der Staatsanwalt nun gegen Dr. Hermes sechs Monate Gefängnis. Die erlittene Untersuchungshaft dem Angeklagten angerechnet werden. Das Urteil wird am 13. Juli gesprochen werden.

Pariser Wahrheiten

Paris, 4. Juli. Ein Blick in die französische Presse „L'Éclair Nouvelle“, das Blatt des Ministers Derriot, nennt in einer Ueberschrift den Reichskanzler Hitler „den Herrn Mörder Hitler“. Clement Vautel schreibt im „Journal“, daß er jeden Tag Artikel lese, in denen Hitler als ein Freisinniger, ein Schlichter, ein Gangster, ein Kannibale bezeichnet werde. Er möchte Deutschland verteidigen, denn Politik sei eben kein Kinderpiel. Er verahnt nur, daß Politik überhaupt nur möglich ist, wenn ihr ein Rechtszustand zugrunde liegt. Der aber existiert in Deutschland nicht mehr.

Italien in Verlegenheit

Rom, 5. Juli. Die italienische Presse befindet sich gegenüber den deutschen Geschehnissen in Verlegenheit. Die Zeitungen beschränken sich darauf, Meldungen zu veröffentlichen, die sich streng an den offiziellen deutschen Texten halten. Von diesem Gesichtspunkt ausgehend, sind die Bemerkungen des Sonderkorrespondenten der „Stampa“ besonders charakteristisch. Nachdem der Berichterstatter einen Ueberblick über den Verlauf der Ereignisse gegeben hat, schreibt er: „So schließt die Chronik der historischen 48 Stunden, eine Chronik, die sich auf objektive Informationen stützt, und die die Interessen des Landes berücksichtigt, dessen Gäste wir sind, eine Chronik, die wir unseren Lesern fast ausschließlich an Hand der offiziellen Communiqués der Regierung und seiner autorisierten Organe vermitteln... Wir fühlen uns nicht ermächtigt, die Meldungen durch unsere persönliche Auffassung zu ergänzen oder durch die ungeheure Zahl der Gerüchte, die sich der Hälfte der deutschen Bevölkerung bemächtigt hat. Wir haben nicht den Mut und nicht die Energie, über diese Tatsachen und auszulassen.“

Entrüstung in Amerika

New York, 5. Juli. Die amerikanische Presse zeigt sich gegenüber den von Hitler besetzten Nordteilen in Deutschland auf äußerste entrüstet. „Die Wölfe zerreißen sich gegenseitig in Deutschland“, schreibt „New York Evening Post“. Weitere Schurken sind tot. Das blutige Werk Hitlers hat eine Schwächung des Führers und eine Stärkung der Armee herbeigeführt. „New York Times“ bemerkt: „Man denkt mit Mitleid an die, welche in einem Lande voll von Spionen und Spiheln leben müssen, wo die Bevölkerung nicht wissen darf, was vorgeht und wo über die furchtbaren Geschehnisse keine Rücksicht abgelegt zu werden braucht.“

Polen schützt ihn

Warschau, 3. Juli. (United Press.) Heute wurde in Warschau das sozialdemokratische Blatt „Robotnik“ („Der Arbeiter“) beschlagnahmt sowie die in Krakau erscheinende sozialdemokratische Zeitung „Przód“ („Vorwärts“). In diesen Blättern wurde zusammenhängend mit den letzten deutschen Ereignissen der deutsche Reichskanzler geschmäht.

Reserve in Japan

Tokio, 5. Juli. Die japanischen Zeitungen haben zu oft ihrer Sympathie mit dem nationalsozialistischen Regime Ausdruck gegeben, als daß sie sich erlauben könnten, gegen die Ereignisse in Deutschland deutlich Stellung zu nehmen. Das in Tokio erscheinende Blatt „Dzschin“, bemerkt in einem vorläufig gehaltenen Artikel, es sei ein pathetisches Schauspiel, zu sehen, daß Hitler eine blutige Reinigung nach mehr als einem Jahr seiner Herrschaft vollziehe...

Ein Heruntergekommenener

Richard Kircher, der Chefredakteur der „Frankfurter Zeitung“ schreibt: „Die Auslandsstimmen — als Ganzes genommen — zeigen, daß die Beurteilung Deutschlands einer neuen schweren Belastung ausgesetzt wurde. Dies geschah in einem Augenblick, wo angesichts des Proskos der Abrüstungskonferenz und angesichts der französischen Allianzbestrebungen, aber auch wegen der gesamten internationalen Wirtschaft- und Finanzbeziehungen an sich schon eine sehr ernst zu nehmende Spannung der internationalen Beziehungen eingetreten war. Die Schuld an dieser neuen schweren Belastung fällt denjenigen zu, die durch Verrat und grenzenlose Leichtfertigkeit der Reichsregierung einen Stützpunkt aufgegeben haben, der, wie Herr Hitler gestern dem Kabinett und wohl auch dem Reichspräsidenten nachwies, dazu bestimmt war, einen Zusammenstoß zu verhindern, der Tausenden das Leben gekostet haben könnte. Es wird viel darauf ankommen, daß den teils böswilligen, teils ehrlich entrüsteten, weil verhandlungslosen, ausländischen Kritikern diese Tatsache sowie der wahre Umfang der Verschwörung möglichst klar gemacht wird. Keine Ausländer, die auf einen solchen oder ähnlichen Zustand gegen die Regierung Hitlers geraden erwartet haben und ihn dringlich herbeiwünschten, sollten doch am ersten begreifen, daß ein gefühlsvoller Anschlag und deshalb ein Notwendigkeit der Realisierung vorlag. Wenn es diese Umstände und der Zweck der Aktion erlaubten, die Zusammenhänge und den gesamten Verlauf der Ereignisse deutlicher zu machen als bisher, so würde man das nicht nur in Deutschland begrüßen, sondern dann könnte den entsetzten Verächtern übelwollender Ausländer oder Emigrantenblätter wirksamer als bisher ein Spiegel vorgehalten werden.“

Herr Kircher findet es also grundföhllich ganz in Ordnung, daß sich ein Staatsoberhaupt seiner Gegner ohne Urteilsspruch durch Wort erwehrt. Er tut so, als sei er darüber erstaunt, daß man im Ausland diese Grundsätze der Staatsraison als Rückfall in die Barbarei betrachtet. Man hat, immerhin, Mitleid mit dem Mann. Würde er so schreiben, wie er denkt, so läße er morgen nicht mehr auf seinem Posten. Oder im Konzentrationslager. Wenn er nicht gar erschossen wird — auf Grund eines „Notwehraktes“ der Regierung. Den könnte er freilich dann nicht mehr billigen.

Parlamentsautomaten

Brüssel, 5. Juli. In der Sitzung der Reichsregierung wurde ein Antrag zum Gesetz über die Wahlen zum Reichstag beschlossen, wonach alle diejenigen Abgeordneten, die aus der nationalsozialistischen Partei ausgeschlossen wurden, automatisch ihr Mandat zum Reichstag verlieren sollen.

„Dieselbe Technik wie beim Reichstagsbrand“ —

Das sagt die angesehenste schweizer Zeitung — Das Ausland wird immer deutlicher

Ganz Frankreich wartet Seitenlange Berichte der Presse

Paris, 4. Juli 1934.

(Von unserem Pariser Korrespondenten)

Seit den Abendstunden des letzten Samstag sind den Ereignissen in Deutschland ganze Seiten der Pariser Tageszeitungen gewidmet. Alle Tagesgeschichten, selbst die Berichte von der Tour de France, nehmen daneben nur einen zweiten oder dritten Platz ein. Ganz Frankreich wartet auf Nachrichten aus Deutschland.

Für den Franzosen, der den Wert des Menschenlebens schätzt, der stolz darauf ist, daß in Frankreich einstmal die Menschenrechte verkannt wurden, ist es einfach unfaßbar, daß ein Reichskanzler, der der Erneuerer eines 65 Millionen-volkes sein will, kaltblütig den Befehl gibt, Menschen zu ermorden, ohne ihnen die geringste Möglichkeit zu geben, sich auch nur vor einem Standgericht zu verteidigen. Wogegen zu verteidigen? Wogegen den Vorwurf, einen Aufstand angezettelt zu haben.

der in Wirklichkeit niemals ausgebrochen ist.

Hitler hat seine Freunde gemordet, die Gefährten seiner Stunde, nicht weil sie Verräter an ihm waren, so sagt man hier, sondern weil er sie verraten hat, verraten hat an die Reichswehr und an die Großkapitalisten. Gewiß die Wdm. Heines und Heildorf waren keine Sozialisten. Ihnen war das Schicksal der SA-Proleten gleichgültig, wenn sie nur im Besitz der Macht waren und blieben. Aber sie spielten vor ihren Anhängern gerade in den letzten für die SA kritischen Wochen die Sozialisten und viele SA-Leute glauben ihnen. Indem nun Hitler ihre Führer hinhingelassen hat, macht er die SA-Massen für den Augenblick lächerlos. Nur für den Augenblick; denn keiner glaubt hier daran, diese Maffie auf die Dauer so dumm zu machen, wie er sie braucht.

Sagen wir offen, die Franzosen sind stolz, daß Hitler Göring und Konforten mit sich selbst genug zu tun haben. Nun können sie sich wenigstens nicht um uns kümmern und uns beunruhigen“, so spricht man hier aufatmend. Ein Volk,

das seine Einigkeit so deutlich dokumentiert, wie dies in diesen Tagen in Deutschland offenbar geworden ist, trotz aller Reden von der Volksgemeinschaft, wird kaum einseitig gegen seine Nachbarn geföhrt werden können. Und der Franzose, der ja den Frieden über alles liebt, ist stolz bei diesem Gedanken.

Die Zeitungen bringen die Nachricht, daß Hitler in einigen Wochen den Reichstag zusammenrufen will, der ihm „neue Vollmachten“ geben soll. Man weiß an der Seite nicht, ob man über Hitlers Dummheit lachen oder über diesen Komödianten lachen soll. Der einige hundert Leute zum Tageskommandiert und der Welt damit den Beweis geben will, wie großes Vertrauen der Mörder vom 30. Juni beim deutschen Volke besitzt. Der Welt, die sich hier in Frankreich einmütig von links bis rechts mit Schauern von ihm wendet.

Als die „Deutsche Freiheit“ kürzlich darauf hinwies, daß die blutige Unterdrückung der angeblichen Revolte eine fatale Ähnlichkeit mit der Inszenierung des Reichstagsbrandes besitze, begegnete ihr von manchen Seiten ungläubiges Staunen.

Jetzt schreibt (Nr. 1207) die „Neue Zürcher Zeitung“ unter der Ueberschrift „Blutige Saal“:

Enttöhlung einer längst bekannten Korruption, deren Erwähnung früher ebenso rigoros unterdrückt worden war, wie sie jetzt unter äußerstem propagandistischem Aufwand bis zur Geschmacklosigkeit breitgetreten wurde, und das alles selbstverständliche Verprechen der rückwärtslosen Auslösung der Bestenle schienen eine ins einzelne gehende Aufklärung der Verschwörung nicht ersehen zu können. So läßt man jetzt, wie der Berliner Korrespondent der „N. Z. Z.“ in Nr. 1201 berichtete, die Umrisse eines Komplottes durchblicken, wonach Stabshof Röhm und der Kreis seiner Mitverschworenen ein Attentat auf den Reichskanzler geplant und beabsichtigt hätten, nach der Ausführung des Anschlags die gesamte SA marschieren zu lassen und unter dem Eindruck des Attentats und in der kann vorstellbaren Verwirrung, die daraufhin entstehen mußte, die „zweite Revolution“ gegen die „Reaktion“ zu entfesseln. Noch anfallender als gewisse Unwahrscheinlichkeiten ist die verblüffende Ähnlichkeit dieses Plans mit der Deutung, die von gewisser Seite dem Reichstagsbrand gegeben wurde. Dieselbe Technik, die im letzten Jahr der Nationalsozialisten von gewisser Seite untergehoben und von diesen mit äußerster Entrüstung besprochen wurde, wird jetzt in den Enthüllungen über das Komplott gegen Hitler und zur Entfesselung der „zweiten Revolution“ den gestützten und erschossenen SA-Führern zugeschrieben: nämlich die Absicht, ein durch Provokateure verübtes Verbrechen dem politischen Gegner zuzuschreiben und es zu dessen Vernichtung zu wenden. Man hat wohl in der Zentrale der nationalsozialistischen Propaganda nicht ganz erlaßt, daß die Methode der Diabolisierung des Gegners, angewandt auf die am 30. Juni 1934 erschossenen Reuterer, die am 27. Februar 1933 noch an der Spitze der braunen Sturmabteilungen in die eben beginnende Revolution hineinmarschierten, gewisse Geheimnisse der Machteroberung in einem recht zweideutigen Licht erscheinen läßt...

Die „Neue Zürcher Zeitung“ hat die deutschen Ereignisse freis mit größter Zurückhaltung besprochen. Manchmal schien es, als habe sie für die deutschen Nachbaber eine gewisse Sympathie.

Alles ist wie fortgeblieben. Rein ankündiger Postföhrer, keine ankündige Zeitung müßte noch in der Nähe Hitlers und der Seinen gesehen werden. Die Berichte der Presse föhren eine Sprache, die an Schärfe nicht zu überbieten ist. Ihre Anklagen föhren selbst das drohende Verbot für Hitler-Deutschland nicht mehr...

Ein Damm ist gebrochen in der ganzen Welt. Menschenrechte und Kulturgewissen gegen Barbarei!

Deutsche „Invasion“ in Holland

Die Belogenen suchen Wahrheit

R. Den Haag, 5. Juli 1934.

Die Ereignisse im „dritten Reich“ kamen für die holländische Öffentlichkeit keineswegs als Blitz aus heiterem Himmel, denn die ausführliche Berichterstattung der Berliner Korrespondenten last aller maßgebenden Blätter hatte die Zusammenhänge des politischen Geschehens von Tag zu Tag offenkundiger werden lassen. Gewiß hat niemand an ein Kameradenblenden Hitlers gedacht, aber der Außenpolitiker des bedeutendsten holländischen Blattes, des „Nieuwen Rotterdamschen Couranten“, hatte seit Wochen bereits auf das Auseinanderbrechen der bisher verbündeten Kräfte aufmerksam gemacht und die allgemein außenpolitisch auf orientierten holländischen Zeitungen hatten in dieser Richtung alle Entwicklungssphären auf verfolgt. Aber gerade diese Intensität der Berichterstattung hatte die holländische Öffentlichkeit in die denkbar größte Spannung versetzt, und bei der am Samstagvormittag andrückenden Nachrichtenübermittlung aus Berlin gingen durchgeschickerte Gerüchte wie ein Lauffeuer durch die Bevölkerung. In den späten Nachmittagsstunden kamen dann die ersten authentischen Nachrichten, und die Aufregung, mit der die in Massenauflagen erscheinenden Sonderausgaben der großen Blätter aufgenommen wurden, läßt sich nicht einmal mit jener vergleichen, die beim Ausbruch der bitterlichen Konterrevolution zu verzeichnen war. Neben alle Blätter erschienen mit besonderen Nachtausgaben, die bis spät nach Mitternacht noch herausgegeben wurden und rasenden Absatz fanden. Die holländischen Großstädte, die normalerweise um 11 bis 12 Uhr still und wie ausgestorben sind, hatten in der Nacht zum Sonntag ein aufgeregtes Nachleben, das sich bis in die Vororte ausstrahlte. Besonders lebhaft ging es aber in den Grenzgebieten zu.

Bereits in den ersten Abendstunden kamen aus dem deutschen Grenzbezirk zahllose Radfahrer, die sich über die Vorgänge informieren wollten, weil sie dazu im Reich

selbst nicht in der Lage waren. Diese deutschen Interessenten scheinen die Signalföhrer gewirkt zu haben, denn im Laufe des Sonntags strömten in allen holländischen Grenzorten Tausende und aber Tausende Deutsche zusammen, die sich vor den Zeitungsgebäuden häuten und die neuesten Meldungen mit Spannung verfolgten.

Riesenzulauf hatten die Lokale, die mit dem Radio ununterbrochen die neuesten Nachrichten bereinholtten. Vielerorts sah man auch Deutsche in Gruppen zusammensetzen und debattieren, eine Möglichkeit ausnützend, die sie jenseits der Grenzen nicht besitzen.

Die politische Bedeutung der Vorgänge wird im allgemeinen richtig eingeschätzt und je nach der eigenen politischen Orientierung bewertet. Aber wenn auch ein Teil der rechtsgerichteten Blätter mit einer gewissen Befriedigung vom Ende der „Föhrerschaft“ der SA Kenntnis nimmt, so überwiegt doch die nähere Erkenntnis, daß der gleichzeitig geföhrt Schlag gegen die Anders, gegen die rechte Front, eine verhängnisvolle Isolierung der Hitlergruppe herbeigeföhrt hat. Selbst der hitlerfreundliche „Telegraph“ bringt am Dienstagabend — als er Gelegenheit zu haben glaubt, die Entwicklung einermachen überleben zu können — mit forschvollem Ton zum Ausdruck, daß diese Aktion Göring-Hitlers keine politische Handlung, sondern glatte Spekulation darstelle. Allgemein wird in der politischen Öffentlichkeit Hollands der Schluß gezogen, daß Hitlers neuer Putch eine Verwirklichung der Schwierigkeiten hinwegweisen kann, aber die wirtschaftlichen Gefahren dessen ungeachtet von Stunde zu Stunde wachsen. In der Verachtung über diese neueste Offenbarung von „Nebelungetreue“ erweist sich in allen Kreisen die Ueberzeugung, daß dieses Blutbad nicht das letzte gewesen ist, daß Hitler-Deutschland erlebt hat, nur knäuft man die Frage daran, wann die Antister dieses Gemeinheits ihren eigenen Methoden zum Opfer fallen.

Doumergue und die Frontkämpfer

Ins. Paris, 5. Juli. Auf einer Veranstaltung der Pariser Ortsgruppe der Nationalvereinigung ehemaliger Frontkämpfer verlangte ein Abgeordneter, der der Vereinigung angehört, die Auflösung der Kammer, die Verabfolgung der Zahl der Abgeordneten und Verhängung der Verurteilung des Präsidenten der Republik.

Der Vorsitzende der Nationalvereinigung der ehemaligen Frontkämpfer Lebecq verlas den Wortlaut einer Entschließung, durch die mit Bedauern festgeschrieben wird, daß die Regierung Doumergue nicht den Erwartungen der Frontgen-

eration entsprochen habe, und nachdrücklich die Erneuerung der Sitten und des Regimes geföhrt wird. Es bedauert der weiterer, daß der Justizminister nicht alles ins Werk gesetzt habe, um die Schuldigen der letzten Skandalangelegenheiten ansindig zu machen, verhaften und aburteilen zu lassen. Die Entschließung lehnt jedoch mit Rücksicht auf die sehr geföhrt internationale Lage die Herbeiföhrt einer Regierungskrise ab und empfiehlt, auf dem gemeinsamen Kongress der ehemaligen Frontkämpfer vom 8. 7. vorzuschlagtermin vom 8. Juli auf November verschoben werde. Als gleichviel welche Folgen das haben werde. Die Entschließung fand bei der Pariser Ortsgruppe der Nationalvereinigung der ehemaligen Frontkämpfer großen Beifall.

Große Männer

Der schalkhafte Tolstoi

Tolstoi hatte während eines Aufenthaltes in der Krim ein lustiges Erlebnis, das der Dichter selbst erzählt hat. Ein reicher Amerikaner kam in seiner Yacht in Gesellschaft mit Freunden an und bat um die Erlaubnis, den großen Ruffen zu sehen. Er versprach auch, sie würden ihn durch Sprechen nicht belästigen und mit einem Blick zufrieden sein. Die Erlaubnis wurde gewährt. Tolstoi sah auf seinem Balkon „wie ein buddhistisches Götzenbild“, so sagte er, und die ganze Gesellschaft der Amerikaner zog langsam und schweigend an ihm vorbei; jeder blickte ihn beim Vorbeigehen an. Eine Dame jedoch hielt sich nicht an die Abmachung gebunden. Sie stand einen Augenblick still und rief: „Leo Tolstoi, Leo Tolstoi, all Ihre edlen Schriften haben mein Leben tief beeinflusst; aber was mich am meisten gelehrt hat, ist Ihr...“ Hier hatte sie den Namen des Werkes vergessen. Der kranke Dichter lehnte sich über die Brüstung des Balkons und lästerte lächelnd: „Tote Seelen?“ „Ja, ja,“ hauchte sie verzückt. „Das Buch ist aber von Gogol, nicht von mir!“

Edisons Werbung

Der berühmte Erfinder Edison soll bei der Werbung um seine Frau eine recht eigenartige und knappe Form gewählt haben. Eines Tages ging er in eines seiner Arbeitszimmer und stellte sich hinter den Stuhl einer hübschen Telegrafistin, die ganz in ihre Arbeit vertieft war. Das Mädchen blickte sich scheu um und sagte: „Ich weiß, daß Sie es waren, Mr. Edison. Ich weiß immer, wenn Sie in der Nähe sind.“ Darauf antwortete er ohne weitere Einleitung zu ihrer Überraschung: „Ich habe in der letzten Zeit sehr viel über Sie nachgedacht...“ Ich würde Sie gern heiraten, wenn Sie mich haben wollen.“ Einen Monat später waren die beiden verheiratet.

Unfreiwillige Mitarbeit

Auf dem internationalen Kunstmarkt haben die Werke des französischen Malers Monticelli einen hohen Preis und man sucht eifrig die leuchtenden Farbvisionen dieses Marceller Malers, der in seiner Spätzeit Zeichnung und Inhalt arg vernachlässigte, um durch das dicke Auftragen der Farben übereinander eine kräftige Wirkung zu erzielen. Seinen Landeskenten galt er als wunderlicher Sonderling, dessen „Schmierereien“ man nicht einmal Seltenheitswert beimah. Mit der Peise im Mund lief er damals auf der Straße umher und bot den Vorübergehenden seine Bilder für lächerlich geringe Preise an. Den Leuten, die seine Werke zurückwies, machte er dann wohl noch den Vorschlag, sie möchten sich von ihm malen lassen. „Kommen Sie dort in das Café“, meinte er. „Ich porträtiere Sie, während Sie frühstücken“. Heute kann man für solch ein paar Bilder von Monticelli ein kleines Vermögen bekommen. Einmal hatte der Maler gerade eines seiner kleinen Lichtdurchglänzten Bilder vollendet und auf einen Stuhl gelegt, als sich ein neues Dienstmädchen, das in dem vollgepropften Atelier des Malers die nötige Vorsicht noch nicht gelernt hatte, auf das

eben vollendete noch nicht trockene Meisterwerk setzte. Das Mädchen fing an zu weinen und hat den Meister schließlich um Verzeihung, der aber betrachtete wohlgefällig die Tat der unfreiwilligen Mitarbeiterin und sagte dann tröstend: „O, das macht nichts. Im Gegenteil! Jetzt sieht das Bild noch viel schöner aus.“ Nach einigen Pinselstrichen war der Schaden wieder gutgemacht, ja Monticelli fand dies Werk besonders gelungen.

Ein „Arrium“ Rossinis

Eine hübsche Anekdote wird von Gounod und Ingres aus jener Zeit erzählt, in der Ingres Direktor der Villa Medici und Gounod dort Pensionär war. Beide hatten bisweilen freundschaftliche Auseinandersetzungen über die italienische Musik, die Ingres höchstens für Jahrmärktenboden auf genug fand. Eines Abends war man in dem Salon des Direktors versammelt. Gounod sah am Klavier und hatte eben den ersten Akt des „Don Juan“ vorgespielt. Was für eine Musik! rief Ingres begeistert, was für eine Ausdrucksfähigkeit! Bestehen Sie, lieber Freund, daß die Italiener niemals etwas Reibliches gemacht haben oder machen werden! Gounod, dessen Finger über die Tasten hinglitten, sang langsam den kleinen Jägerchor aus „Wilhelm Tell“ zu spielen und zu singen an. Kaum waren die letzten Noten verklungen, als Ingres in höchster Begeisterung aufsprang. „Gott, wie schön ist das! Woher nehmen Sie diese Inspirationen, lieber junger Meister?“ — „Aber Monsieur Ingres, das ist ja gar nicht von mir!“ „Das ist nicht von Ihnen?“ sagte der Direktor überrascht, „wer ist denn das Genie, das diese Melodie gefunden hat?“ „Monsieur Ingres,“ antwortete Gounod lächelnd, „das ist von Rossini!“ „Von Rossini, diesem Scharlatan?“ rief Ingres, und nach einer Pause fügte er hinzu: „Dann hat er sich an diesem Tage geirrt.“

Der fromme Zuhörer

Der bekannte englische Kirchenredner und Romanschriftsteller E. R. Dodging hatte in einer Kapelle zu predigen, die von der Eisenbahnstation ziemlich weit entfernt war. Da er zu spät zum Gottesdienst zu kommen fürchtete, nahm er sich eine Droschke, stürzte dann eilig in die Sakristei, um sich umzukleiden; aber als er die Kangel betrat, war er entsetzt, daß die andächtige Gemeinde nur aus einem einzigen Manne bestand. Doch erinnerte er sich daran, daß ein Amtsbruder einmal auch vor einem einzigen Zuhörer gepredigt und diesen befehrt und zu einem guten Christen gemacht habe. Er hielt also eine lange und ergreifende Predigt, und da der Mann sehr andächtig und ruhig dafah, trat er zum Schluß an ihn heran, schüttelte ihm die Hand und fragte: „Hoffentlich ist Ihnen meine Predigt nicht zu lang gewesen?“ „Aber im Gegenteil,“ antwortete der andere, „ich bin ja Ihr Antischer.“ Der Geistliche hatte vergessen, den wackeren Koffelentfer abzulösen, und dieser verdiente sich während der Predigt ein hübsches Bartegeld.

Ein Wolf tötet 215 Tiere

In einem kleinen rumänischen Dorf brach ein toller Wolf bei Nacht in einem großen Stall voll Schafe und Riegen ein und richtete dort ein entsetzliches Blutbad an. Dertolle Mörder fürzte sich auf mehrere hundert Tiere, sprang ihnen an die Gurgel, bis einige Male zu und sprang dann auf das nächste Opfer. Da die Tiere zum Teil angebunden waren, waren sie dem Wolf hilflos ausgeliefert. 215 Tierleichen fanden die Bauern am nächsten Morgen. Da der Stall weitab von den Wohnhäusern war, hatten die Bauern nicht einmal die anglichen Schreie ihrer Tiere gehört. Aber die Wächterhunde hatten sich auf ihn gestürzt; doch der tollwütige Wolf hatte über zwei Dutzend Hunde abgeschüttelt. Er war aber doch selbst so schwer verletzt worden, daß die Bauern ihn am nächsten Morgen aufanden und mit Knüppeln totschlagen konnten.

Neuyorker Film-Zensur wird immer strenger

Die Zensur des Staates Neuyork hat dieser Tage dem neuen Film der berühmten Mae West „Das ist keine Sünde“ die Aufführungsgenehmigung verweigert. Mehrere Szenen müssen wiederholt und verschiedene Dialogstellen entfernt werden. Auch der Titel soll geändert werden, da er nach Ansicht der Prüfungsbehörde „den sex-appeal verherrlicht“. Diese Strenge, die im Staate Neuyork eine Reueerscheinung bildet, ist die Folge einer „Schamwelle“, welche gegenwärtig von der katholischen Kirche propagiert wird. Die Filmindustrie hat bereits gegen diese puritanischen Maßnahmen Einspruch erhoben, da sie zahlreiche kalifornische Studios mit Schließung bedrohen.

Unsere Töchter, die Nazinen

Roman von Hermonia Sur Mühlen. 15

Doktor Bär versuchte mich zu beruhigen. „Die Arbeitslosigkeit, die Krise,“ sagte er. „Aber das ist doch keine Revolution,“ sagte ich. „Das ist keine Freiheitsbewegung. Das ist der allergemeinste Reiz, der allergemeinste Betrug.“

Und dann schwieg ich und fühlte, wie mir das Blut in die Wangen schob. Auch unter meinen Bekannten, meinen „Klassengenossen“, gab es Nationalsozialisten. Sie waren nicht aus Überzeugung dabei, nicht einmal aus Dummheit, sondern weil sie auf diese Art ihr Vermögen zu schützen hofften. Sie erschienen mir, und erscheinen mir noch heute, gemeiner, niederträchtiger als die Mörder und Verbrecher der SA. Sie mußten ja die Wahrheit wissen. Und es gibt nur eine unverzeihliche Sünde: der erkannten Wahrheit widerstreben. Ich dachte an die bösen Tage der Peibeigenschaft: wie viele Menschen haben gelitten, damit diese eine Klasse die Möglichkeit besäße, sich echte Kultur anzueignen, wie viel ist diese Klasse der Menschheit schuldig, und wie zahlte sie es jetzt? Ich bin eine unpolitische Frau, bin auch nicht sehr klug, aber in diesem Augenblick hätte ich das Staatsoberhaupt unseres Landes sein wollen, um mit aller Strenge gegen diese Partei vorzugehen. Und was meine Klassengenossen anbelangt, so wünschte ich mir für sie die Guillotine. Aber diese da, diese wissenden Verräter an der Menschheit, hätten ja nicht einmal mit Anstand zu sterben gemußt.

Im kleinen Städtchen herrschte an diesem Abend großer Jubel, ich hörte bis spät nachts rohe Stimmen: „Heil Hitler!“ brüllen. Und trotzdem es eine warme Nacht war, schloß ich alle Fenster, damit der Ruf nicht bis in mein Haus dringe.

Damals ahnte ich nicht, daß er es dennoch tun würde.

Das Jahr zweiunddreißig schien für mich ein glückliches werden zu wollen. Claudia begann heiterer und lebensfroher zu sein. Ich freute mich, wenn ich sie ansah. Ihre Wangen hatten eine zarte Röte, und ihre schönen Augen glänzten. Sie wurde sogar freundlich zu mir. Die Mahlzeiten verbrachten wir nicht mehr in gedrücktem Schweigen. Claudia hatte immer etwas zu erzählen, sie lachte und plauderte, und ich dachte beglückt: nun sind für sie die bösen Zeiten vorüber, jetzt können wir endlich einander nahe kommen. Sie zog sich auch nicht mehr von den Menschen zurück; sie ging viel aus, auch abends, sie las wieder, nicht die abscheulichen Bücher, — die waren aus ihrem Bücherschrank verschwunden —, sondern allerhand schöne Broschüren; ich mußte nicht, was darin stand, denn Claudia erwiderte auf meine Fragen nur:

„Das interessiert dich bestimmt nicht, Mutter. Außerdem würdest du es ja doch nicht verstehen.“

Aber sie sagte es in einem sonnetten, lieben Ton, daß ich mich nicht darüber fränkte.

Ja, es war ein glückliches Jahr. Ein Frühling voller Blüten und Duft, ein wundervoller Sommer. Der Garten war so schön. Ich sah fast den ganzen Tag in der Jasminlaube und holte, beruhigt von dem Frieden ringsum, meine lieben alten Bücher wieder hervor. Bisweilen setzte Claudia sich zu mir und neckte mich.

„Immer deine Romantik,“ meinte sie lächelnd. „Ich glaube, Mutter, du weißt gar nicht, in welchem Jahrhundert wir leben. Heute kommt es auf die Kraft an, auf die Unerkütterlichkeit.“

„Es gibt auch eine stille Kraft, mein Kind. Und ich glaube, die ist unerklärlicher als die laute.“

Claudia beachtete meine Worte nicht; sie schwärmte weiter:

„Die Kraft, Mutter, und die Macht, Menschen anzuziehen, ihnen alles zu bedeuten. Das ist das Wichtigste. Ein Name, der alle entzündet, die ihn hören.“

Goya und die X-Strahlen

Gegenwärtig ist in Madrid wieder die alte Debatte über zwei berühmte Bilder von Goya an der Tagesordnung. Es handelt sich um „Die nackte Frau“ und „Die besessene Schönheit“. Manche wollen wissen, das Modell zu diesen Gemälden sei die Herzogin Alba gewesen und Goya habe aus Discretion das Gesicht retouchiert. Andere erklären, es liege lediglich eine gewisse Ähnlichkeit vor. Dieser Tage wurden nun die beiden Leinwände einer unfehlbaren Prüfung unterzogen; man hat sie durchleuchtet. Dabei wurde festgestellt, daß an den Gesichtszügen niemals Änderungen vorgenommen worden sind. Die Herzogin Alba hat demnach nicht für diese Bilder geseffen. Dennoch halten Unentwegte ihre dahingehende Ansicht aufrecht. Es fällt ihnen zu schwer, die schöne Legende fallen zu lassen.

Die Engländer lachen

In England lacht man gegenwärtig über folgende Anekdote, die ein großer Arzt in seinen sechsen erschienenen Memoiren erzählt: Zur Zeit der Königin Viktoria hatte ein berühmter englischer Chirurg, Professor an der Universität Oxford, eines Tages einen Zettel an der Tür seines Vorlesungslokales angebracht, auf dem zu lesen war: „Die heutige Vorlesung muß leider ausfallen, da der Herr Professor an das Krankenbett Ihrer Majestät berufen worden ist.“ Eine Studentenhand schrieb unter diese Bekanntmachung: „God save the Queen.“ Was auf deutsch bekanntlich heißt: „Gott erhalte die Königin!“

Baer besucht Carnera

Der italienische Boxer Carnera liegt an den Folgen seiner Niederlage durch Max Baer noch immer in einem Neuyorker Krankenhaus. Dieser Tage empfing er den Besuch seines Gegners, der sich bekanntlich nach dem Kampfe umkleidete und einen Nachtflug ausuchte. Beide unterhielten sich in dem Krankenzimmer Carneras längere Zeit auf das Angeregteste. Carnera, der im Verlauf des Kampfes verschiedene Verletzungen ersterer Natur davongetragen hat, wird auf den Rat seiner Ärzte noch längere Zeit im Krankenhaus zubringen müssen.

Wissen Sie schon...

- ... was der kirchliche Index ist? — Das Verzeichnis der von der katholischen Kirche verbotenen Bücher.
- ... wie die größte Schlagader des Menschen heißt? Die Aorta.
- ... warum man Schwelger „Sybariten“ nennt? — Nach der antiken Stadt Sybaris in Unteritalien, deren Bewohner als Schwelger berühmt waren.
- ... wie die drühmteste Sammlung von Kriminalprozessen heißt? — Der Pitaval; nach seinem Herausgeber Francois Pitaval (1673—1745) genannt.
- ... was ein Jou ist? — Ein elektrisch geladenes Atom.
- ... welche künstliche Sprachen es gibt? — Volapük, Esperanto, Ido.
- ... welches Musikwerk die Erschaffung der Welt darstellt? — „Die Schöpfung“ von Joseph Haydn.
- ... wer der Schutzherr der Feuerwehr ist? — Der heilige Florian.
- ... wer der Sage nach Adams erste Frau war? — Lilith, eine Teufelin.
- ... was Meerschaum ist? — Magnesiumerde.
- ... wieviel Monate das römische Jahr hatte? — Zehn.
- ... in welcher Oper Schlittschuh gelaufen wird? — Im „Prophet“ von Giacomo Meyerbeer.
- ... welcher Grieche wollte durch eine Missetat berühmt werden? — Herostrot. Er zündete (356 v. Chr.) den Artemistempel von Ephesus an.

Ihre Wangen glühten; sie sah so schön aus, und ihre blauen Augen leuchteten geheimnisvoll. Mir fiel plötzlich etwas ein: so habe ich auch einmal ausgesehen, vor vielen, vielen Jahren, in den ersten Tagen nach meiner Hochzeit. Ich erinnere mich, wie ich damals in den Spiegel geblickt und mir ganz erstaunt gesagt hatte: „Du bist ja schön, Agnes.“

Dabei war ich nie wirklich schön, nur die Liebe und das Glück hatten mich so verklärt. Aber was war es, das auf Claudias seines Gesicht diesen Ausdruck gesaubert hatte?

Ich wagte nicht, sie danach zu fragen. Ein einziges unbedachtes Wort hätte unser gutes Verhältnis föhren können. Ja, ich dachte damals sogar: vielleicht liebt sie jemand, vielleicht wird sie wiedergeliebt. Vielleicht wird für sie noch alles gut.

Der Herbst kam und erfüllte die Verheißungen des Sommers. Im dunklen Laub glänzten die roten Äpfel, und schwerbeladene Karren brachten die Ernte heim. Am Abend tönte über die Schweizer Grenze leiser Gesang. Diese Töne, die zu uns herübergeschwungen, schienen die Grenze aufzuheben. Im zitternden Sternennacht war das schlaftrunkene Land hüben und drüben eins, und ich dachte froh: Claudia wird es noch erleben, daß alle Grenzen verschwinden, und alle Länder ein Land sind. Ich mußte nicht, ich alte Dorin, daß ich wieder einmal, einen ganzen Sommer lang, vor der Wirklichkeit geflohen war.

Aber sie läßt sich nicht auf die Dauer verschrecken. Bergeblüch hüllen wir uns in die rosigen Traumwolken anderer Zeiten und anderer Länder, vergeßlich schliefen wir, aus schwächlicher Angst, die Augen, stopfen uns die Ohren zu vor der rauhen Stimme, die alle Harmonie zerstört: eines Tages zerreißen die Wolken, eines Tages zwingt uns etwas, die Augen zu öffnen, und der gellende Schrei der Wirklichkeit überdönt alles.

(Fortsetzung folgt.)

Hitler: Sodom und Gomorrha

Männliche Huren, Strichjungen, Alkoholiker und geschmierte Subjekte haben uns regiert Der Nationalsozialist Dr. Johann von Leers bezeugt es — Und wo sitzen die Mitwisser?

Die in Saarbrücken erscheinende „Deutsche Front“ bringt einen Aufsatz, „Gottesgericht“, den man wörtlich genießen muß:

Adolf Hitlers Energie persönlich hat im letzten Augenblick die Rettung gebracht. Persönlich als Stützpunkt für die Partei hat er das Reich der Verbotsmaßnahmen ausgenommen, mit raubem Quartier ohne lange zu sacken, die Verräter zum Tode bringen lassen. Die Gefahr ist vertrieben.

Aber können wir uns dabei beruhigen? In keinem Falle. Der Führer selbst hat durch seine Anweisungen an den neuernannten Stabschef Luge offen gezeigt, wo er die Schäden sieht. Diese Schäden müssen angeprochen werden. Eine „zweite Revolution“, von der die Verräter soviel schwärmten und die der Führer gemacht hat, muß eine Revolution der Tugend gegen das Völkerverfall sein.

Die Dinge müssen einmal wieder mit dem alten richtigen Namen bezeichnet werden. Die sittlichen Grundlagen, die ins Wanken geraten waren, müssen klar wieder aufgestellt werden.

Die Verschwörergruppe war zusammengehalten durch das Band der Homosexualität. Man kann zugeben, daß sicher es sich hier ursprünglich bei vielen Menschen um eine unglückliche Veranlagung handelt, die sie vom anderen Geschlecht fern hält. In diesem Kreise aber war es nicht mehr das Unglück, das sich schon verbergte, sondern das Völkerverfall, das sich offen blähte. Einer holte den anderen nach, bis ganze Gruppen von Urningen zusammenliefen und nun begannen, nach der dielen Menschen eigenen Ideologie, sich für die besseren zu halten, für jene besonders männlichen Kraftnaturen, die berufen seien, die anderen zu beherrschen. Alle jene alten verlogenen Schwärmer über die Rolle des männlichen Gros in der Gesellschaft und Geschichte wurden hier wieder aufgewärmt: ja schlimmer, die Amoralität selber wurde auf den Thron erhoben.

Den „ausgewählten“ Urningen ist alles erlaubt — und befangen in dieser Wahnvorstellung, in dieser verbrecherischen Verherrlichung des Völkerverfalls liegen sie auf zu den Höhen der Selbstüberhebung.

Aber noch schlimmer. Was bis dahin als ein armes Unglück gegolten hatte, wurde an ihrem Beispiel zur inter-essanten, beinahe gesellschaftsfähigen Form der Liebe. Es hatte nichts zu tun mit der Schönheit Altarischenlands — es roch nach Alkohol und nach dienlichem Ehrgeiz: das Völkerverfall drohte zur Treppe des dienlichen Aufstieges zu werden, der Weg zu Rang und Amt drohte über das nichtgeschlechtliche Bett zu führen.

Und umgekehrt — die Verabreichung und Herabwürdigung der Frau, die sich notwendigerweise aus einer solchen als Sport betriebenen Väterlichkeit verbreitet, fiderte immer tiefer in die Massen ein.

In gleicher Zeit, wie die nationalsozialistische Regierung sich auf das ernste Bemühen, das deutsche Familienleben, das so lange unter der Judenherlichkeit zertreten und zertrampelt war, zu neuer Reinheit zu heben, wurde der wahnsinnige Gedanke von einem Männerhaute — nicht nur durch einzelne SA-Führer aus dem Röhmkreise, sondern weit darüber hinaus — vertreten, die unordentliche Gleichwertigkeit der Frau mit dem Manne, die uns Tacitus noch von den Germanen berichtet, die in den Frauen etwas Heiliges und der Zukunft Kundiges gesehen hätten, mit verlogener Sophistik wegdissertiert und statt dessen der „Männerbund“ propagiert, auch hier wieder die Lehre vom alleinigmachenden männlichen Gros auf den Schild gehoben.

Damit muß jetzt Schluss sein. Väter ist Väter, Verkommenheit ist Verkommenheit — das Völkerverfall darf keine Entschuldigung mehr finden. Möge sich das Unheil schon vor dem Tage verbergen — das Völkerverfall und seine Verherrlicher müssen ausgeschaltet werden.

Der Varns ist das andere Väter, das diesen Trennbruch vorbereiten half. Mit hochgehobenen Händen haben ernste Kämpfer der Bewegung danach gepörrt, wie rasch nationalsozialistische Führer die Lebensformen der kapitalistischen Schicht annahmen. Mit Frauen haben sie immer wieder gesehen, wie die alte revolutionäre Schlacht bei immer mehr Mitkämpfern in die Brüche geriet.

Gerade die Oberste SA-Führung unter Stabschef Röhm ist hier im Väter an der Spitze gewesen. Aber es genügt nicht, festzustellen, woher sie dazu kam, im schmuckvollen Varns des Stils kapitalistischer Großverdiener zu errinken — hier ist die Stelle, wo bis an die Wurzel gegriffen werden muß. Es ist in der nationalsozialistischen Bewegung seitens einer großen Anzahl kapitalistischer Kreise zielbewusst Korruption getrieben worden. Es ist hier nicht der Varns, über diese Dinge in der Öffentlichkeit zu sprechen. Ein paar

Fragen aber müssen klipp und klar gestellt werden: Wer hat das elegante Stabsquartier in Berlin achilliert? Wer hat hier die Verschwörer gegen den Führer in ihrem Väterleben geradezu finanziert?

Wie ist es möglich, daß Leute mit viel Geld in den letzten Monaten, kaum in die SA aufgenommen, zu hohen Positionen kommen konnten, über alle anderen hinweg versetzt wurden, obwohl man wußte, daß sie „Beauftragte“ ganz bestimmter großer Konzerne waren und sind? Wie ist es möglich, daß die Beziehungen zwischen der reinkapitalistischen Gruppe, die noch im Jahre 1932 dem Führer gegenübergetreten ist, die, wie der Verbrechen-Prozess beweist, das Geld in Haufen für den „Dindenburg-Ausschuh“ gegen Adolf Hitler gegeben hat, und Männern der nationalsozialistischen Bewegung, den Gerichtsteilen vom 29. Juni, so eng werden konnten.

Hier kann Schmiergeld im Spiel sein. Schmiergeld in großer und feiner Form, Korruption durch Panflette und Herrumpierung durch Schicks. Und hier wird vor allen Dingen zu fordern sein, daß so rasch wie möglich in der ganzen Partei von oben bis unten durch unangreifbare Männer, durch wahre Spürhunde der Korruption alles, aber auch alles durchgeprüft wird, wo irgendwo Schmiergeld abgeladen sein könnte.

Wir brauchen am allerdringlichsten einen Vektor Gato, der die Spenden der kapitalistischen Schicht für die verschiedenen Parteioptionen unterleuchtet, der jeden, der etwa hierbei persönlich sich bereichert haben könnte, sofort zu packen bekommt. Die große Reinigung muß vor allem abstellen auf die Schmiergeldnehmer — in schon dieser aram-nahale Trennung der SA-Führung zusammen mit der Reaktion kaum denkbar ohne vorhergehende Korruption dieser Männer, so ist es höchste Notwendigkeit, auch überall in der Partei quadenlos durch irrtüchtige Männer die Privatkonten und die Verbindungen kontrollieren zu lassen.

Wir haben in einem Abarund gelebt — es muß jetzt noch anders werden. Idee und Wirklichkeit muß wieder in Einklang gebracht werden.

Unabweisbar hat bei Väter und Varns der Schuldigen der Alkoholismus eine verdammniswerte Rolle gespielt. Der Führer hat so auch ausdrücklich und aus guten Gründen gefordert, daß SA-Führer, die sich öffentlich betrinken, abgesetzt werden sollen. Auch hier muß heute deutlich gesprochen werden. Wenn erwachsene Menschen vor allem in Wein-gegenständen mäßig trinken, so kann dagegen nichts einzuwenden werden. Grundtätigkeit aber muß endlich einmal auf diesem Gebiet sittliche Klarheit geschaffen werden . . .

Soweit der Nationalsozialist Dr. von Leers. Das anständige, ehrliche, fleißige deutsche Volk ist also seit Jahr und Tag von fluchwürdigen Bestialen, von korrupten Borden terrorisiert worden. Das haben wir Grenelshber immer behauptet. So steht es jetzt auch in der nationalsozialistischen Presse. Mehr noch: es wird warnend hervorgehoben, daß die Säuberung nicht vollendet ist, sondern daß von oben bis unten die Korruption noch tiefe Wurzeln hat.

Und in vollster Kenntnis dieser Zustände hat sich der deutsche Reichskanzler mit einer Schamlosigkeit und Dreckheit, die kein Beispiel kennt, immer wieder pharisäerhaft gepörrt und von der „marxistischen Mißwirtschaft“, von den „schmuckvollen vierzehn Jahren“ gesprochen, hat er immer wieder die hohe Reinheit seiner Bewegung gepörrt.

Nicht einen einzigen Korruptionsprozeß haben er und sein alkoholischer Präsident der Arbeitsfront Dr. Luge gegen irgendeinen Führer der Sozialdemokratie und der Freien Gewerkschaften mit Erfolg anhängig machen können. Die Geschichte wird einmal mit hohem Vob feststellen, wie sauber in jeder Beziehung es in der marxistischen Bewegung zugegangen ist, wie unheimlich, von wenigen Ausnahmen abgesehen, auch die deutsche Demokratie gewesen ist.

Der Zustand, der größte, den die europäische Geschichte kennt, ist in Deutschland erst unter Adolf Hitler geschaffen worden. Für immer wird sein Name durch die nun von ihm selbst eingekerkerten Zustände in seiner eigenen Bewegung geschändet bleiben.

Nun weiß die Welt, wie die Hände ansah und ausfiebt, mit der Adolf Hitler Deutschland reinigen will.

Er als der Retter Deutschlands vom „Kulturvolksverfall“!

Eine großartige Führung! Eine schöne Sorte von Geschicklichkeit! Glende Inhaber in den deutschen, gleichgeschalteten Redaktionen, die das alles wußten, beschönigten und bedeten und uns als Kritiker „deutschfeindlich“ schalteten.

Ein altes deutsches Sprichwort heißt: Wie der Herr, so das Geschick . . .

Der „Führer“ spricht

Ueber Ernst Röhm

Hauptmann Röhm bleibt mein Stabschef jetzt und nach den Wahlen. An dieser Tatsache wird auch durch die schmutzige und widerliche Geyde, die vor Verfassungskonflikten, Gesetzesverletzungen und Antisemitismus nicht zurückschreckt und ihre gleichmäßige „hne Juden wird, nichts ändern.

München, 6. April 1932.

ges. Adolf Hitler.

Das luxuriöse Stabsquartier in Berlin . . . monatlich bis zu 20.000 Mark für Kosten . . . Ich wünsche, daß alle SA-Führer peinlich darüber wachen, daß Verrechnungen nach dem § 175 mit dem sofortigen Ausschluss aus SA und Partei beantwortet werden. Ich will Männer als SA-Führer sehen und keine lächerlichen Affen.

Berlin, 1. Juli 1932.

ges. Adolf Hitler.

„Ich habe es kommen sehen!“

Jetzt wird die „Gotteskraft“ durch Mord erneuert

Der „Westdeutsche Beobachter“ (2. Juli), der vor einem Tage noch Röhm verherrlichte, schreibt:

„Nur die innere Empörung und Erregung darüber, daß solcher Verrat aus den eigenen Reihen möglich wurde, zittert nach. Wir alle fragen uns, wie diese Tat wider den geliebten Führer, die eigene Bewegung und das eigene Volk nur möglich werden konnte? Wie konnten Männer, die Adolf Hitler zunächst gestellt hatte, so bodenlos tief fallen? Kranke Veranlagung bei eischen, zur Demagogik gewordener Ehrgeiz bei andern, können allein nicht die Erklärung dafür abgeben, daß aus den eigenen Reihen Verluste wurden, was der vereinigten Front haßerfüllter Gegner nicht gelang. Noch tiefere Ursachen müssen maßgebend gewesen sein, daß bei den schuldig gewordenen alle übrigen Intellektuelle so sehr das Erbe einer besseren Vergangenheit überwindern konnten. Das Untersuchungsergebnis der die Säuberungsaktion durchführenden Parteigenossen zeigt klar auf, wie Männer, die seit Jahren in unsern Reihen standen und deren Name uns einmal etwas bedeutete, zu Verbrechern wurden, zu Fall kamen: sie vergaßen ihre Herkunft, sie leugneten ihr nationalsozialistisches Kampferstum!

An dem Tag, an dem ein Röhm sich innerlich von der Bewegung löste, als er die SA zu einem von der arohen Weltamtpartei unabhängigen, rein technischen Machsinstrument umzuformen begann, an dem Tag vor sein Schicksal schon entschieden! Daß die Männer alle, die jetzt endeten, sich Städte zuleigen, und zuletzt von ihnen angefangen waren, die nur dem Vorkommen nach nationalsozialistisch waren, das war ihr Unheil. Wie mancher alte Nationalsozialist hat in diesen Tagen gesagt: „Ich habe es kommen sehen!“ Jawohl, wir wußten, daß es zur Katastrophe führen mußte, als man Menschen in der SA zu Mann und Würden kommen ließ, die nicht Geist von unserm Geist waren, die den Nationalsozialismus höchstens als konfessionelle Organisation, als eine schützende Restaurationsbewegung und nicht die mit Gotteskraft ausgestattete neue Weltanschauung auffaßten. Als man die Macht der Faust anbot, als man glaubte, den Wert des SA-Mannes nach seiner Fähigkeit bemessen zu dürfen, als man die Technik vom Geiste trennte oder gar über ihn stellte — da lud das Unheil an! Hier liegt das für so viele unfaßbare und furchtbare Geheimnis, um das Straucheln dieser Männer begründet.

Er sollte Regierungspräsident werden . . .

Es wird uns aus München mitgeteilt: Der Obergruppenführer August Schneidhuber und der Gruppenführer Wilhelm Schmidt waren die ersten Opfer des hitlerischen Jorns. Der Führer hat persönlich den beiden ihre Aktenstücke abgeriffen. In dessen Händen die beiden SA-Führer umsetzbar vor den Beförderungen, die von der banerli Reiterung schon beschlossen waren. Schneidhuber, bis dahin der Polizeipräsident in München, sollte zum Regierungspräsidenten des Kreises Oberbayern und an seine Stelle sollte Schmidt zum Münchener Polizeipräsidenten ernannt werden.

„Gericht“ und Mord

Wie SA-Gruppenführer Gerd erschossen wurde

Berlin, 5. Juli. (Inpreb): Wir erfahren Einzelheiten über die Ermordung des SA-Gruppenführers Gerd. Man hatte ihn bereits an die Wand gestellt, seine Brust war entblößt, die Gewehre waren angelegt, als plötzlich SS-er-schlen, die Erschießung absagte und Gerd abholte. Die SS-Leute führten Gerd vor das Standgericht, wo man verurteilte, ihm die Namen der „Komplizen“ zu entreißen. Gerd verweigerte jede Erklärung. Er wurde zurückgeführt und sofort erschossen.

Schneidhuber

Heute rot — morgen tot

In Nürnberg gab es am vergangenen Sonntag, am Tag des großen Mordens, ein SA-Sportfest. An diesem Anlaß hatte sich die „Frankische Tageszeitung“, Streichers Organ, Geleitworte hervorragender „Führer“ bestellt. Darunter befand sich auch das folgende:

Als die Nürnberger SA diesen Gruß ihres Obergruppenführers Schneidhuber las, war er schon tot, ermordet auf Befehl Hitlers in den Kellern zu Stadelheim. Der ganze Kreis lag mir durchschossener Brust auf dem Pflaster, und seine Mörder verscharrten die Leiche . . .

Geleitwort

zum SA-Sportfest der Brigade 28 (Mittelfranken)

Der stetige Kampf der SA erfordert Männer, die zu höchsten Leistungen auf allen Gebieten stets bereit sein müssen. Neben der nationalsozialistischen Erziehung ist die sportliche Ausbildung das wirksamste Hilfsmittel, solche ganze Kerle zu schaffen.

München, den 14. Juni 1932.

Der Führer der Obergruppe VIII

Obergruppenführer

Pariser Berichte

Heinz Liepmann spricht in Paris

Gelegentlich seiner vorübergehenden Anwesenheit in Paris spricht der deutsche Schriftsteller Heinz Liepmann am Samstag, dem 7. Juli, um 21 Uhr, im Deutschen Klub (Université du Parthenon, 64, Rue du Rocher — am Bahnhof St. Lazare) über „Erfahrungen in deutschen und holländischen Gefängnissen“. Liepmann war in Holland wegen Beleidigung des Reichspräsidenten verhaftet worden.

Gäste gern willkommen. Karten zu 5, 7 und 10 Fr. nur an der Abendkasse (Stellungslose: 3 Fr.).

Die französische Akademie verteilt Preise

Das literarische Interesse Frankreichs wendet sich, wie alljährlich um diese Zeit, wieder den zahlreichen Preisen zu, die von der Académie Française verliehen werden. Es herrscht in den Kreisen der Schriftsteller und darüber hinaus beim ganzen literarisch interessierten Publikum eine gewisse Aufregung, man flüstert sich die Namen der aussichtsreichsten Kandidaten zu, man tippt auf diesen und jenen, und sogar auf den ersten Seiten der Zeitungen kündigt sich, zwischen der großen Politik und den großen Affären, schon Tage vorher das literarische Ereignis mit leuchtenden Überschriften an.

Jetzt hat die Académie Française ihr Votum über die ersten Preise abgegeben, über den Großen Literatur-Preis und den Großen Roman-Preis, und es ist eigentlich diesmal ohne besondere Überraschungen abgegangen, denn die Preise sind an zwei Schriftsteller gefallen, die man schon seit einiger Zeit als „Sieger“ voraussagte. Der Literatur-Preis wurde Henry de Montherlant zuerkannt, der Roman-Preis fiel an Madame Paule Régnier, und die vielen anderen Kandidaten müssen sich also auf das nächste Jahr vertrösten.

Henry de Montherlant, heute ein Mann von achtunddreißig Jahren, hat mit seinem letzten Werk „Célibataires“ („Junggesellen“) bei der gesamten literarischen Kritik große Anerkennung gefunden, er ist viel gereist in seinem Leben und er hat bereits früher, kurz nach seinem literarischen Beginn im Jahre 1920, durch einen kleineren Preis der Académie eine Auszeichnung erfahren. Madame Paule Régnier hat im Herbst 1933 den Roman „L'Abbaye d'Evolayne“ erscheinen lassen, für den sie jetzt preisgekrönt worden ist. Sie hat ihre literarische Karriere bereits im Jahre 1914 mit einem Roman „Octave“ begonnen, inzwischen sind zahlreiche Bücher von ihr erschienen, und im Jahre 1924 erhielt sie für ihr Werk „La Vivante Paix“ den Balzac-Preis.

Die Verleger der beiden Preisträger aber beeilen sich, auf die Buchumschläge ihrer Werke den empfehlenden Titel „Ausgezeichnet durch den Preis der Académie“ drucken zu lassen...

Ein moderner Märchenfürst

Der Bey von Tunis reist nach Europa

Paris, Anfang Juli.

In der Mittagssonne des Marseiller Hafens landete vor einigen Tagen eine prächtige weiße Yacht mit roten Schornsteinen und silbernen Emblemen. Ein Rudel stinker Barkassen fuhr ihr zur Begrüßung entgegen. Die Sirenen der umliegenden Dampfer und Fabriken stimmten ihre ohrenbetäubenden Lärm an. Auf allen Häusern am Quai flatterte die Trikolore. Eine Militärkapelle spielte die Marseillaise und ganz Marseille schwenkte die Taschentücher, als Seine Hoheit Achmed Pascha, der Bey von Tunis, seinen Fuß auf französischen Boden setzte. Ueber einen Blumentepich

schritten er und sein ordenbesitzes Gefolge zu ihren Wagen. Es war seit Jahren das erste Mal, daß der afrikanische Fürst wieder in einem Automobil Platz nahm. In seiner Heimat fährt er selten aus, und wenn er sein Schloß einmal verläßt, so benützt er eine Kalesche.

Die Stadt Paris hat dem greisen König von Tunis einen warmen Empfang bereitet. Die Flaggen der beiden befreundeten Reiche schmückten das Rathaus. Eine Ehrengarde in Galaniform stand Spalier, Minister hielten Ansprachen, das offizielle Paris war vollzählig erschienen. Der Bey trug sich in das goldene Buch der Stadt ein und fuhr dann ins Elysée, wohin ihn der Präsident der Republik zum Frühstück gebeten hatte. Wer ist dieser seltsame Monarch aus Afrika, der mit rotem Fez, schwarzer Weste und roten, goldbestickten Hosen, übers Wasser gefahren kam? Warum erweist ihm Frankreich solche Ehren? Ist er ein Kalif aus Tausend und einer Nacht, der die Töchter seiner Untertanen für den königlichen Harem beschlagnahmt? Ist er ein absoluter Potentat, der vom Gelde seiner Steuerzahler glanzvolle Feste veranstaltet? Nichts davon trifft die ganze Wahrheit.

Achmed Pascha lebt zwar wie ein Kulif in einer Palaststadt aus Tausend und einer Nacht, aber er hat keinen Harem, sondern führt ein glückliches Familienleben. Er gilt zwar seinen Untertanen als halber Gott, der „zwischen Himmel und Erde“ schwebt, aber er nützt seine Stellung nicht aus, sondern lebt bescheiden und zurückgezogen. Seine Residenz ist La Marsa, dessen Gärten gleichsam über dem Mittelmeer hängen. In ihnen liegt eine große Anzahl von Gebäuden, Rokokovillen wechseln hier mit den neuesten Modebauten, und eine weite Galerie mit grünen Fensterscheiben führt auf den innersten Hof des Palastes. Dort steht im Schatten der Lorbeerbäume die Leibwache des Beys, große nußbraune Kerle in blau-roten Uniformen. Sie wecken ihren Herren jeden Morgen mit Marschmusik aus seinen Träumen und wiederholen ihr Spiel am Nachmittag um vier Uhr, wenn der König seine Siesta beendet hat.

Der Bey von Tunis empfängt selten Besucher, da er immer darauf bedacht sein muß, seine Schwebestellung „zwischen Himmel und Erde“ zu wahren. Selbst die Post wird ihm nicht zugestellt wie jedem gewöhnlichen Sterblichen; das strenge Zeremoniell erheischt es, daß einer seiner Offiziere sie zu Pferde aus Tunis heranzubringt. Von Tunis nach La Marsa sind es fünfzehn Kilometer, und zwei Straßenbahnlinien vermitteln alle halbe Stunde den Verkehr. Jeder Bewohner von La Marsa kann um neun Uhr seine Briefe öffnen, nur Seine Hoheit der Bey muß bis elf, bei großer Hitze sogar bis Mittag auf die Nachrichten warten.

Den Nachmittag verbringt der Regent auf dem Dachgarten seines Palastes, von dem aus er mit vergnügten Sinnen auf das beherrschte Tunis hinschauen kann. Im Hintergrund dehnt sich das unendliche Mittelmeer. Wenn über dieser Landschaft die Sonne untergeht, muß ihr Anblick dem, der ihn täglich genießen darf, Frieden und Seelenruhe verleihen. Kein Wunder, daß Achmed Pascha hoch über den Intrigen seines Hofes steht, dessen Ränke und Eifersüchteleien jedem Eingeweihten in Europa bekannt sind. Die Auswüchse des Neides und Ehrgeizes bilden die wenigen Schattenseiten, die an diesem Hofe aus dem morgenländischen Zeitalter auf die Gegenwart überkommen sind.

Man darf nicht glauben, daß der Beherrscher von Tunis durch sein beschauliches Leben zu einem zeitabgewandten, unmodernem Monarchen geworden ist. Er läßt vielmehr gerade jetzt zwischen Tunis und La Marsa eine große Autorenbahn und einen Flughafen errichten. Zwar wird er weder hier noch dort jemals selber starten, aber er tröstet sich, indem er das lateinische Sprichwort umkehrt: Quod licet bovi, non licet Jovi...

Achmed Bey ist nicht nur der oberste Priester aller Mohammedaner in Tunis, sondern auch der König von mehreren Millionen Bürgern anderer Rassen, die sich in seinem reichen

und fruchtbaren Lande gekreuzt, gemischt und niedergelassen haben. Ebenso wie seinen Glaubensgenossen ist er den Maltesen, Griechen, Juden, Syrern, Weißrussen, Italienern, Korsen und — deutschen Emigranten ein weiser und gerechter Gebieter!

Gert Helm.

Weitergeben! Weitergeben!

Werfen Sie die „Deutsche Freiheit“ nach dem Lesen nicht fort. Geben Sie das Blatt an Leute weiter, die der Aufklärung und Belehrung bedürfen!

Besonders wertvoll

zum Verständnis der letzten Ereignisse in Hitler-Deutschland. Ungewöhnlich interessant und aufschlußreich

Konrad Heiden:

Geburt

des dritten Reiches

Geschichte des Nationalsozialismus bis in die neueste Zeit

Hier hat wohl zum erstenmal ein entschiedener Gegner des Nationalsozialismus versucht, Entstehung und Aufbau des nationalsozialistischen Staates so zu sehen, wie sie sind; also weder so, wie die meisten Gegner des Nationalsozialismus ihn am liebsten sähen, noch so, wie er selbst gesehen zu werden wünscht.

Es kam dem Verfasser in diesem Buch darauf an, in größtmöglicher nüchternen Klarheit die gewaltigste politische Suggestion zu schildern, die unser Zeitalter kennt.

Niemand wird künftig über das Problem des Nationalsozialismus mitsprechen dürfen, der dieses Buch nicht gelesen hat.

Preis des 272 Seiten starken Buches: Kartoniert 25,- Fr. Leinenband 35,- Fr.

Buchhandlung der Volksstimme

Saarbrücken 3 :; Bahnhofstraße 32
Neunkirchen :; Hüttenbergstraße 41

Für den Gehaltsinhalt verantwortlich: Johann Vög in Tübingen; für Interate: Otto Kub in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volksstimme GmbH, Saarbrücken & Schützenstraße 6. — Schützenstraße 77 Saarbrücken.

Begegnung mit Hitler — vor dem Palast der Päpste

Voignon, Mitte Juni 1934.

Dunkle, fernüberglänzte Nacht. Ein blauweißener Himmel wölbt sich über der Stadt, die zur Ruhe gehen will. Von fern noch ein Summen, die und da ein heller Strahl, der die Einsamkeit zerreiht. Wir sind in Voignon, der wunderbaren Stadt Südfrankreichs, an den Ufern der Rhone. Hier residierten einmal die römischen Päpste, als sie aus der Ewigkeit stiegen muhten — an die 700 Jahre sind seitdem verfloßen... Sie bauten auf ragenden Felsen, überschauend das weite Tal der Rhone, den mächtigen Palast, mit Türmen, Brücken, Wehrgängen, Kapellen, Stiegen, die in den Himmel zu streben schienen...

In dieser frühen Nachstunde stehen wir, erschüttert aus einem Land, das unser nicht mehr achtet, auf dem weiten, leeren Platz vor der Papstburg. Unennbares Geheimnis webt uns an. Sterne fallen nieder, ein sonstiger Mond wirft fahles, weißes Licht über Mauern, Treppen Türme und Bastionen. Einsamkeit macht uns ein wenig fröhlich. Der Gedanke erschauert vor einem Werk, das herrlich in die Jahrhunderte gebaut ward. Was wissen wir davon... Dies ist lebendig, so heute wie vor Jahrhunderten. Mauern, die in eine Ewigkeit sich recken. Quader, die dem Sturm der Jahrtausende trotzen. Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag, wie eine Stunde...

Wie still es um uns ist. Auf den Fliesen, die zum Portal führen, räkelt sich ein müder Bettler, der den Schlaf sucht. Golden glänzt von Noire Dame die Statue der Madonna herab. Die Kreuzigungsgruppe auf hohem Plateau ragt in die verwunschene Nacht. Dunkel und drohend rahmen die Säulen im weiten Park den Horizont. Gefühl der Ewigkeit befüllt uns. Tausendjähriges Reich, vielleicht verfunken, vielleicht nur in dumpfem Schlaf, ward in diese Mauern, in diese Steine gebaut. Wie wird dies in Staub fallen, nie Ewigkeiten ins Meer sinken. Geheimnis der Welt, unendliche Stille, aus der sich, ewig neu, das Werk des Schöpfers gebiert. Was wissen wir davon...?

Über Zweifel legt sich über unsere Seele. Soll dies dennoch unwirklich und unwahr sein — Spuk einer romantischen Nacht? Werte der Ewigkeit taumeln in einem Abgrund, aus dem sie nie mehr emporsteigen? Blendender gleißender Strahl, aus dem Norden in südliche Weisheit und Ewigkeit taumelnd will ein Werk menschlicher Schöpfergüte, aus dem Geist erhoben für Jahrtausende erbaut, mit unwirklicher Monte übergeben. Alle menschlichen Werte werden umgedeutet, verneigt — um einer Phrase, um der irreführenden Macht, um einer drohenden Panik willen, die den Krieg beschwört?

Jemandem in Mitteleuropa ist ein neues „Tausendjähriges Reich“ entstanden. Sie spielen mit tausend Jahren, wie wir Ewigkeiten mit Stunden, mit fargen Tagen gespielt haben. Gloden läuten zu ihren immerwährenden Festen, Priester jagen die Fahnen, im Rausch nie verklingender Musik erklingt das Weh und der Jammer derer, die von den Tischen gelagt wurden, denen die Heimat abgeprochen wurde, die von Spiel und Paraden und eitem Heroenkult nicht satt werden. Was kümmert es die, die oben thronen... Sie bauen und werken, in beängstigender Regsamkeit, an ihrer tausendjährigen Mission, die eine Mission für Europa, für die Welt sein soll...

Und einer ist auferstanden, den Menschen, vom Wahn umstrickt, für gottbegnadet halten, von Gott gesandt. Der Heerscharen Haß der Liebe: was ist es? Denen droben ist das Gefühl, das zu ihnen emporbrandet, gleich: oberint dum metant! Um sie dröhnt der Marschtritt der Legionen, die ihnen untertan sind, auch wenn die Peitsche darüberläuft. In Gefängnissen und Konzentrationslagern schmachten die, die reden, die schreiben könnten. Grausige Stille — trotz aller Pantheit der Feste, trotz der Panzaren, trotz aller amtlich befohlenen Siegesränge. Ihr Wahn ist ungebener: Wenn sie die Erde erobert haben, stürmen sie den Himmel — schmeißt er auch den Geist in Fesseln? Der bleiche Mond, der über dem Papstpalast von Voignon leuchtet, strahlt auch über ihren Nächten, deren Willkür das Unmögliche, das Uebermenschliche sich zu Füßen beugen will...

Wo sind noch Grenzen? Das hohle irre Wort ist allmächtig. Dunderntausende, die im Gleichschritt marschieren, fordern ein Jahrhundert in die Schranken. Ein Jahrhundert, das sich nach Frieden sehnt, das das Band von Mensch zu Mensch, von Nation zu Nation, von Kontinent zu Kontinent locker und immer schlüssiger macht.

In Mitteleuropa aber marschieren sie, dumpf und verbissen, immer rings in den eigenen Grenzen. Der häßliche Haß der Schritte, ein läches Entsetzen vor dem, was kommen mag, irrt hinüber in die tote Einsamkeit von Voignon. Verstehen einmal diese Mauern, die für Jahrtausende gebaut sind? Bricht ihr Gedanke wieder vor dem Schall der Trompeten, die ein neues Jahrhundert verkünden: ein Jahrhundert der Menschenseindlichkeit, der unerhörten Grausamkeit, des Arreifeins an allem, was Menschenwürde heißt? Eine Duodez wird eckelt für den unempfindlichen aller Priere, die Alten mühen exerzieren und scharfziehen — Gener präffeln — gektern auf 18 Kilometer breiter Feuerwerksfront — morgen vielleicht über hundert Kilometer, im nächsten Jahr sind sie lästern angefaßt rings an den Gren-

zen — leuchtet ihr Schein nicht schon unheimlich von Norden her über die Sinnen der Papstburg?

Ist tot dieser Palast? Kein Papst gebietet Einhalt dem verbrecherischen Weischen. Es ist, als mühte sich das Portal öffnen und, in geheimnisvoller Nacht, ein Zug von Lebenden Menschen über Stufen, Wehrgänge und Terrassen wälzen. Ein Zug nur von Menschen — wenn Päpste nicht mehr retten können... Die Burg, von Menschen gebaut für Jahrtausende, wird stehen, wenn der Spuk um jenes „neue Reich“ längst verfliegen ist. Kalt und hart und ohne Mitleid streben die Mauer und Bastionen in den Himmel. Der Glutstein aus dem Norden ist verflucht. Die Portale schließen sich auf ewig. Wie wird das Werk vergehen... Der Feld, auf dem es gebaut ward, trotz allem Gedröhn polternder Legionen, bramarbasierender Helden, die sich ihr eigenes Heldentum andienen, trotz allen schmetternden Kriegsdrommeten und der schwellenden Müt, in die von Wahnwichtigen immer neue Brandkessel hineingeworfen werden. Wir glauben und bekennen es, in dieser einsamen Stunde vor dem Palast der Päpste in Voignon: Menschenrecht und Menschenwürde werden angetastet bleiben — ob auch ein paar irre Jahre den Adel der Menschheit mit Füßen treten und an seine Stelle einen neuen Adel setzen: den Adel raffisch aufgeschichteter Blutwillkür.

Starr und granitig stehen die Mauern der Papstburg da, umflackert vom fahlen Schein des Mondes. Erlebnisreiche Stille ist um uns. Wir werden nicht irre am Werk der Jahrtausende, nicht irre an einem Eibod, das zuerst auf französischer Erde, laut und glühend, verkündet wurde.

Wir wissen um die nächtliche Vision — aber ach! es ist nur eine Vision? Samtene Nacht schluckt sie auf. Und unten schlingt die Rhone ihr silbernes Band um Felsen und Hügel. Gerade unter uns schlägt eine uralte steinerne Brücke ihre Bogen über den Strom. Nur vier Bogen — auf einem der Kavelle des heiligen Veneset — dann reißt das Bauwerk plötzlich ab, mitten im Fluss. Kein Uebergang vom rechten zum linken Ufer. Es ist, als sei der Weg versperrt zu jenem tausendjährigen Gedanken, hineingebaut in den feineren Rhythos der Päpste, immer aufs neue sich gebärend aus dem in Schönheit glühenden, heiligen Boden der Provence...

Es ist, als ob einer ein, mit drohenden Legionen hinter sich, dabergeschafft, mit wehenden Fahnen und dem Siegesrausch im Mute, auf die Brücke marschiert wäre — und da seine plötzlich die feineren Bogen gebrochen, die Wonen wild emporgeschäumt, und ein nächtlicher Spuk von Krieg und Tod undurchbarem Gemebel sei in die Tiefe gesunken...

Nur ein paar Fahnen, blutrot mit verbrochenen Kreuzen, ein paar welke Helmbüchse schwammen langsam die Rhone hinab in das Meer... E. Fabry